

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **52 (1974-1975)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Zürcher Student

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der ETH Zürich

Erscheint neunmal jährlich

Redaktion:
Pierre Freimüller
Ruedi Küng
Rolf Nef
Felix Ritter

Redaktion/Administration:
Rämistrasse 66
8001 Zürich
Tel. ☎ (01) 47 75 30
Postcheck 80-35 598

Inserate:
Mosse-Annoncen AG
Limatquai 94, 8023 Zürich
Tel. ☎ (01) 47 34 00, Telex 55 235
Einsp. mm-Zelle Fr. -48

Abonnements:
Jahresabonnement (inkl. «das Konzept»)
Inland Fr. 21.—
Ausland Fr. 24.—
Bestellungen bei der Administration

und das Konzept



Gilgens Wahl-Polizisten

Das berühmt-berüchtigte Regulativ an der Uni hat wieder einmal seine Opfer gefordert. Kaum hat sich die Schrolladung gegen 14 Studenten der Arbeitsgruppe Kritische Publizistik als Schuss ins Leere erwiesen, wird die Kanone neu geladen und auf die Engangshalle der Uni gerichtet. Dort haben marxistisch-leninistische Studenten seit einiger Zeit jeden Donnerstagmorgen einen Bücherstisch aufgestellt und politische Literatur verkauft.

Das ist zwar durch das bewusste Regulativ untersagt, hat aber weder den geordneten Lehrbetrieb gestört noch je irgendeinen Hochschulangehörigen an seiner Tätigkeit gehindert. Aber Ordnung muss sein.

Die Wege zur Ordnung sind oftmals etwas verworren und führen über Unordnung. So auch hier. Die Uni hat zwar ein Disziplinarrecht, das für solche Fälle gemacht ist. Doch gewisse Herren ist dieses Recht nicht recht. Anfang Februar erhielten zwei Studenten express und eingeschrieben einen Brief des Herrn Erziehungsleiters persönlich. (Die beiden waren die einzigen, die offenbar anhand von Photos identifiziert werden konnten, welche am 16. Januar in einer Blitzaktion von acht Abwärtinnen und zivilen Polizeibeamten geschossen worden waren.) In diesem Schreiben also stand folgendes:

«Sie haben seit Dezember 1974 bei verschiedenen Gelegenheiten jeweils am Donnerstag auf Mittag bei der Ausstellung und beim Verkauf von Drucksachen, bei der Aufstellung von Plakaten und der Verteilung nicht persönlich unterzeichneter Flugblätter einer Gruppe «Marxistisch-leninistischer Studenten» beim Hauptingang der Universität mitgewirkt.»

Ich verbiete Ihnen hiemit in aller Form künftige Verstösse gegen das Regulativ, insbesondere gegen die Bestimmungen nach Absatz II, Ziff. 6, 7 und 11. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass der Umgehungsangriff diese Verfügung des Erziehungsleiters gemäss Art. 292 des schweizerischen Strafbuches mit Haft oder Busse bestraft wird. Zuwiderhandlungen gegen diese Verfügung werden den zuständigen Strafverfolgungsbehörden angezeigt.

Mit vorzüglicher Hochachtung: der Direktor des Erziehungswesens (Dr. A. Gilgen).»

Der Zweck wird offensichtlich: Man hat ein Benützungsgulativ, das sich nicht handhaben lässt, und man hat ein Disziplinarrecht, das bisher wenig exemplarische Härte hat walten lassen. Also macht man einen Dreh, der den lächerlich harmlosen Strafbestand aus der unheimlichen Gerichtsbarkeit in die höhere Sphäre der strafrechtlichen Verfolgung hebt. Dass das willkürliche Herausgreifen zweier zufällig identifizierbarer Einzelpersonen aus einer grösseren Gruppe eine krasse Rechtsungleichheit schafft, scheint den einflussreichen Verfechter des Rechtsstaates nicht zu stören.

Rechtsstaatswürdig sind offenbar auch die Ereignisse vom 13. Februar: Rund 20 Polizisten stürmen die Engangshalle, in der gleichzeitig die Wahlen in den Grossen Studentenrat stattfinden (was ausserordentlich bekannt gewesen sein dürfte) und photographieren wahllos alle anwesenden Studenten. Acht davon werden abgeführt, zum Teil völlig unbeteiligte (GStR-Wahlhelfer), obschon sie die Legi vorweisen.

Die Aufgabe der Polizei wäre es gewesen - laut Rektorat - die Identität der Bücherverkäufer festzustellen, und zwar möglichst unauffällig und zurückhaltend.

Wozu also das Theater? Wozu ein unverhältnismässiger Polizeinsatz, der mehr Unruhe entfacht als 20 Bücherische? Dürfte es dem Herrn Gilgen darum gegangen sein, sich vor den Wahlen noch ein wenig als starken Mann zu profilieren? Als einer, der mit eiserner Hand die gefährlichen, extremistischen Wählkreise in Schach hält?

Wenn dem Volk genug Angst gemacht wird, dann wählt es die starken Männer. Einer Wiederwahl Gilgens dürfte nichts im Weg stehen. Beat Schweingruber

«Keine Polizei an der Universität»
Hearing zum Polizeinsatz an der Uni, Donnerstag, 20. 2. 75, 12-14 h in der Aula der Universität. Eingeladen sind Erziehungsdirektor Gilgen und Rektor Leuenberger.

Werkstudenten bald arbeitslos?

Keine Jobs für Studenten

Seit etwa 15 bis 20 Jahren spielt der Eigenverdienst für die Studenten eine immer bedeutendere Rolle. Dieses Phänomen ist auf verschiedene Faktoren zurückzuführen. Tendenziell werden immer mehr Studenten aus unteren sozialen Schichten rekrutiert, welche nicht nur auf Kosten der Eltern studieren konnten und auch nicht genügend Stipendien bekamen, um damit studieren zu können. Die Eigenfinanzierung wurde für einen wesentlichen Teil der Studenten zu einem festen Bestandteil des Budgets. Zudem haben wir in dieser Zeit einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt, begleitet von einer zunehmenden Verknappung der Arbeitskräfte. Weiter hat die grössere Mobilität dazu beigetragen (häufige Stellenwechsel), dass immer wieder Engpässe auftraten, welche mit kurzfristigen Arbeitskräften besetzt werden mussten.

Laut einer Untersuchung, welche an der Uni Bern durchgeführt wurde, verdienen die Studenten etwa 30 Prozent ihres Lebensunterhalts selbst, 6 Prozent der Studenten finanzieren dabei 80-100 Prozent ihres Budgets. Vor allem die Studenten der unteren und der mittleren sozialen Schicht finanzieren durchschnittlich mehr als ein Drittel selbst, obwohl gerade diese etwa 90 Prozent der Stipendien bekommen. Es ist also festzuhalten, dass die Werkstudenten vor allem auf diese sozialen Kategorien konzentriert sind.

Wenn man annimmt, dass die Verhältnisse in Zürich ähnlich sind wie in Bern, ergibt sich eine Zahl von etwa 5500 Studenten, welche ein Drittel oder mehr ihres Finanzbedarfs aus eigenen Mitteln decken. Wir sind dabei von 16 000 Studierenden in Zürich ausgegangen. 1000 Zürcher Studenten beziehen sogar 80-100 Prozent aus eigenem Verdienst.

Existenzminimum nicht gesichert

Am meisten betroffen werden von allem diejenigen, welche wegen der Höhe des Einkommens der Eltern keine Stipendien bekommen und von den Eltern aus irgendwelchen Gründen nicht unterstützt werden wollen oder können, also diejenigen, welche auch in finanzieller Hinsicht «mündig» sind. Zur zweiten betroffenen Gruppe zählen wir diejenigen Personen, die von ihrem Heimkanton nur ein sehr kleines Stipendium erhalten und den unteren und mittleren sozialen Schichten entstammen. Dazu einige durchschnittliche Stipendienzahlen pro Jahr von Kantonen, aus denen ein grosser Teil der Studenten in Zürich studiert (in Fr.):

LU 3018, UR 3815, SZ 1909, NW 2009, GL 4348, ZG 2736, SH 2863, AR 2861, AI 2792, SG 2392, GR 3067, AG 3258, TG 2779. Im Vergleich dazu die Zahl des Kantons Zürich: 5937. Diese Zahlen beziehen sich alle auf das Jahr 1973. Wir nehmen an, dass das Existenzminimum 11 000 Franken beträgt (monatlich 900 Franken, Schätzung der Härtefallkommission).

Es kann keine Zweifel darüber geben, dass die grosse Mehrheit aus diesen Kantonen auf einen recht grossen Eigenverdienst angewiesen ist. Auch wenn ein Student noch 5000 Franken von seinen Eltern beziehen sollte, was als ausserordentlich viel gilt, und ein Stipendium von etwa 2500 Franken bezieht, was vermutlich ein günstiger Extrempfall wäre, bleiben ihm immer noch rund 4500 Franken, die er durch eigenen Verdienst aufbringen muss, um wenigstens knapp über dem Minimum existieren zu können.

Studenten als Teil der Reservearmee?

Wir unterscheiden also drei Kategorien von Werkstudenten:

- Ca. 1000 Studenten, welche 80-100 Prozent ihres Einkommens selber finanzieren
- Ca. 2400 Studenten, welche 50 und mehr Prozent ihres Einkommens mit eigenem Verdienst decken
- Ca. 5500 Studenten, welche darauf angewiesen sind, 30 Prozent oder mehr aus eigenen Mitteln zu decken.

Dabei sind die vorangestellten Katego-

rien in den nachfolgenden enthalten. Der Eigenverdienst der Werkstudenten wurde sich nach diesen Zahlen und bei einem durchschnittlichen Jahresbudget von 12 000 Franken auf eine Summe von 32 Millionen Franken belaufen, nämlich 1000 x 10 000 für die erste Kategorie, 1400 x 6000 für den Rest der Kategorie 2 und 3200 x 4000 für den Rest der dritten Kategorie. Im Vergleich dazu hat der Kanton Zürich im Jahr 1973 16,78* Millionen Franken Stipendien an Hochschüler ausbezahlt, in der ganzen Schweiz wurden total 46,7 Millionen Franken an die Hochschüler geleistet.

Wenn man berücksichtigt, dass die rund 10 500 Studenten, welche nicht in

Interview mit dem Psychiater Dr. Berthold Rothschild

Solidarität und gemeinsamer Kampf

Werkstudenten leiden unter einer Doppelbelastung, sie haben weniger freie Zeit, weniger Freizeit und infolgedessen auch geringere soziale Kontakte. Wie wirkt sich diese psychische und physische Belastung auf die Betroffenen aus?

Rothschild: Dieser Stress ist eine transitorische Funktion, das heisst, er ist vorübergehend, nämlich zeitlich auf das Studium fixiert, und deshalb zu bewältigen. Trotzdem muss festgehalten werden, dass die folgenden beiden Bedingungen die psychische Ausgangslage für intellektuelle Arbeit wesentlich verschlechtern:

• Die Repression im Studium hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen und nimmt weiter zu (Prüfungsdruck, Beschränkung der Semesterzahlen, Rossi-Plan usw.).

• Sowie auch das Gleichgewicht Gelderwerb-Studium, welches durch die jüngste Entwicklung offensichtlich nicht mehr garantiert ist.

Ein gesundes Verhältnis von Handarbeit und Kopfarbeit, im weitesten Sinne verstanden, muss nicht nur für die Studenten, sondern auch für alle Werktätigen gewährleistet sein. Das ist Voraussetzung für die physische und psychische Gesundheit. Zudem wird durch eine Verunsicherung im Bereich des Gelderwerbs der Abstand der privilegierten Studenten zu den Werkstudenten weiter vergrössert. Daraus resultiert bei den Werkstudenten eine Leistungsverweigerung, begleitet von Symptomen wie Angst, Unterwürfigkeit, Autoritätsgläubigkeit, und es kann zu psychischen respektive somatischen Störungen kommen. Auch die Berufsaussichten nach dem Studium sind in diesem Zusammenhang wichtig; wenn sie schlecht sind oder als schlecht empfunden werden, ist dem intellektuellen Faustrecht Tür und Tor geöffnet.

Werkstudenten werden vor allem für Hilfsarbeiten angestellt, Jobs also, bei denen das Problem der Entfremdung besonders deutlich hervortritt. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus?

Rothschild: Vom Entfremdungsproblem ist die gesamte Bevölkerung betroffen, das heisst alle Werktätigen. Unter normalen Bedingungen hat der Student die Möglichkeit, aufgrund seiner intellektuellen Fähigkeiten, rascher und individu-

ellere drei Kategorien fallen, ebenfalls einen kleinen Teil ihres Studiums selbst finanzieren, bis auf eine Ausnahme von etwa 2800 Studenten, so stellt man fest, dass der Betrag, welcher in der ganzen Schweiz als Stipendium ausgeschüttet wird, etwa gleich gross, wenn nicht sogar niedriger ist als der Betrag, welcher allein in Zürich von den Studenten selbst aufgebracht wird.

Diese Zahlen lassen auch die volkswirtschaftliche Bedeutung des Werkstudiums deutlich erkennen. Sind die Werkstudenten die industrielle Reservearmee - zusammen mit Rentnern, Frauen und ausländischen Arbeitern? Werden die Konjunkturschwankungen einer krisenanfälligen kapitalistischen Wirtschaft auf dem Rücken der Arbeiter abgefangen? Müssen 5-10 Prozent der Studenten im «reichsten Land der Welt» ihr Studium unterbrechen oder sogar ganz aufgeben, weil es ihnen an den nötigen finanziellen Mitteln mangelt?

Der Werkstudent ist benachteiligt.

Der Werkstudent steht unter dem Druck einer normen Doppelbelastung. Einerseits muss er den Anforderungen des Studiums genügen, welche von Semester zu Semester grösser werden (Mediziner und Ökonomen sind nur die

altern Gruppen, also der Arbeiterklasse und ihrer Kinder an der Uni). Durch die Eignung dieser Studenten würde sich vermutlich ein breiter Trend nach rechts, vor allem zum Konservatismus, in der Uni und ihren Institutionen ergeben. Wissen eigentlich die entsprechenden Behörden um diese Möglichkeit, eine ruhige Uni zu sichern?

Welche Massnahmen wären ihrer Ansicht nach notwendig und realisierbar, um dieses Malaise beheben zu können?

Rothschild: Die Studenten und vor allem die Werkstudenten müssen sich mit der gesamten Problematik solidarisieren und mit der Arbeiterklasse gemeinsam den Kampf führen.

Die Studienfinanzierungsmöglichkeiten sind auszuweiten. Gerade für die Kinder aus unteren sozialen Schichten sollten die Stipendien noch wesentlich erhöht werden, ohne den Geruch der Wohlhablichkeit zu haben.

Die Arbeitsmöglichkeiten sind auszubauen. Durch höhere progressive Besteuerung sollte der Staat die Möglichkeit ausnutzen, neue Funktionen im Sozialbereich zu schaffen und damit auch entsprechende Arbeitsplätze.

Notwendig sind zudem die Solidarisierung der privilegierten Studenten mit den Werkstudenten und die Durchsetzung von Postulaten, zum Beispiel nach Sozialstatus gestaffelte Studiengebühren usw.

Weiter drängt sich der Ausbau der Infrastruktur für die Studenten (Ausbau der Woko, der psychiatrischen Beratungsstelle usw.) auf. Dies darf allerdings nicht in Absetzung von der Gesamtbevölkerung geschehen (das würde die Studenten privilegieren), sondern muss sich stets auch an den Bedürfnissen der Werktätigen orientieren.

Das Curriculum im Studium muss den Sozialstatus der Studenten vermehrt berücksichtigen. Die Stoffprogramme müssen entsprechend verbessert werden. Examenleistungen und Notengebung haben auf den Sozialstatus Rücksicht zu nehmen. Weiter muss das noch weiterverbreitete «Robotbild Student» als Sohn/Tochter «entsprechender» Eltern schnell und endgültig verschwinden.

Herr Rothschild, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

augenfälligen Beispiele). Andererseits muss er ständig für seine materielle Sicherheit besorgt sein und ist permanent auf Arbeitssuche.

Meistens bekommt er nur relativ schlecht bezahlte Hilfsjobs, welche in keiner Weise seinen Qualifikationen entsprechen, und wird damit in ähnlicher Art wie der Arbeiter mit der Entfremdung in der Arbeit konfrontiert. Welche Konsequenzen das auf die Psyche des einzelnen hat, ist aus der einschlägigen Literatur hinlänglich bekannt. «Die Studenten vermitteln wir vor allem für Hilfsarbeiten im weitesten Sinn (jene, welche 20 Prozent und mehr selbst finanzieren) geben an, dass sich ihr Studium verlängern würde, und zwar um durchschnittlich zwei bis drei Semester. Das Problem der sogenannten «Langzeitstudenten» sollte somit auch einmal unter diesem Aspekt betrachtet werden.»

Die beiden Schwerpunkte im Leben eines Werkstudenten, Studium und Gelderwerb, implizieren a priori einen relativ kleinen Anteil von Freizeit. Ausgerechnet derjenige, welcher wesentlich mehr Erholungszeit braucht, muss in dieser Beziehung sowohl von seiner psychischen wie physischen Reserven zehren und dürfte nicht selten zur Kapitulation gezwungen sein. Irgendwelche Mitarbeit in politischen oder kulturellen

Fortsetzung auf Seite 2

Erfolgreiche und originelle Aktion der Publizistikstudenten

Das Disziplinartheater

Den Höhepunkt im Kampf der Studierenden des Publizistischen Seminars gegen das Massen-Disziplinarverfahren (Antrag für 14 befristete Ausschüsse) bildete zweifellos die einmalige Aufführung des Disziplinartheaters. In Anlehnung an «di andere zeitig» vom vergangenen Sommer, deren Produktion das Verfahren ausgelöst hatte, «das andere Theater» genannt, wurde da in der überfüllten Aula ein geistreiches Spiel geboten, das neben zahlreichen Gags und scharfen Spitzen gleichzeitig eine ziemlich umfassende und präzise Rekonstruktion der Ereignisse lieferte, immer wieder unterbrochen vom tosenden Beifall der Zuschauer. Wir möchten hier unseren Lesern ein paar Auszüge vermitteln.

Zu den Hauptpersonen der «mitten aus unserem Leben gegriffenen Geschichte» gehören: Oberrichter Rehbock, Professor Gaxer und Professor Kaputt, ferner der Erziehungskliniker Dr. med. Alfred Gilb und Uni-Sekretär Zeussli. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder toten Personen ist rein zufällig. Im Vorspiel verliert Oberrichter Rehbock die Anklage. Das Gericht begibt sich auf die Suche nach der Wahrheit. Der erste Angeklagte wird einvernommen und verteidigt sich folgendermassen:

1. Angeklagter: Hohes Gericht! In aller Bescheidenheit möchte ich darauf hinweisen, dass meine Mitarbeit in der AKP eine direkte Folge des mangelhaften Lehrahanges am Publizistischen Seminar war. Dieses schien mir nicht nur einseitig und langweilig. Oft hatte ich den Eindruck, dass an wichtigen Fragen unseres Faches, wie etwa der Pressekonzentration, vorbeisprechend wurde.

Mitglied des hohen Gerichts: Die Frage der Pressekonzentration ist eine politische und gehört also nicht hierher. Das Gericht wird über die Frage des offiziellen Lehrahanges umsiehtig prüfen. Im fünften Bild kommt Prof. Gaxer aufgeregt zu Dr. Gilb herangerannt.

Gaxer: Freddy, Freddy Gilb, ich brauche deine Hilfe. Man will mich zur Sau machen! Gilb: Über meine Spitzel habe ich schon von diesen Wühlern und subversiven Elementen an deinem Institut erfahren, aber erkläre mir Genüeres. Gaxer: Die Studenten sitzen wieder zusammen und arbeiten, das ist doch höchst

lich gefährlich für uns. Diese Subjekte wollen sich unserer demokratischen Kontrolle entziehen. Gilb: Dies ist ja schrecklich! Wir können das umöglich noch länger dulden. Gaxer: Das Schlimmste hast du noch nicht gehört: Sie schreiben ein Buch in meinem Institut über mein Fernsehen. Wo würden wir Professoren hinkommen, wenn Studenten oder Assistenten ihre wissenschaftliche Arbeit nicht mehr unter unserem Namen herausgeben? Dadurch wird unsere ganze Hierarchie in Frage gestellt.

Die grösste Unverschämtheit ist, dass sie mit diesem Buch an die Öffentlichkeit treten wollen. Gilb: Wir können niemals dulden, dass das Volk Einblick in die Wissenschaft erhält. Dies wäre der Untergang unserer schweizerischen Eigenart. Wehret den Anfängen! Wie das Megaphon der kleine Bruder des Maschinenwehrt ist, ist die Arbeitsgruppe die kleine Schwester der kommunistischen Diktatur. Ja, ja, wehret den Anfängen!

Gaxer: Du hast recht, vom AKP-Staus zum Kommunismus ist nur ein kleiner Schritt. Wenn ich mich zitiere darf: «Im übrigen muss dieses Buch «Welttheater» in den Zusammenhang einer Gesamtstrategie gestellt werden, die sich längst nicht bloss gegen das Publizistische Seminar und die Publizistikwissenschaft richtet, sondern vor allem auch gegen die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich», also gegen dich, Freddy, «und letztlich gegen das schweizerische Gesellschaftssystem überhaupt.» Aber was wollen wir gegen diese Aktivitäten unternehmen? Sie sind ja im Prinzip legal.

Gilb (an das Publikum): Angesichts der unruhigen Zeiten an der Universität müssen wir zusammenstehen.

Ich in meiner Funktion als Bürger und vom Volk gewählter Vorsteher der Erziehungskliniker. Dr. med. Gilb, erkläre hiermit diese Arbeitsgruppen für illegal, damit bestrafungswürdig und kriminell. Wir werden nicht ruhen, bis diese Krankheitsherde im Schweizer Volk ausgerottet sind.

Somit ist klar, dass die Arbeit von Kriminellen unwissenschaftlich ist. Vor der

Öffentlichkeit vertreten wir dies folgendenmassen: (an das Publikum):

Die Studenten sollen arbeiten, aber nicht in Arbeitsgruppen. Denn Arbeitsgruppen sind der ordentlichen Lehrbetrieb, und was zum ordentlichen Lehrbetrieb gehört, bestimmt der Ordinarius. Im übrigen werden wir uns auf keine Diskussionen einlassen.

Nach zahlreichen weiteren Abenteuern und Zwischenstufen treffen sich gegen Schluss die Publizistikstudenten mit der Universitätsleitung zu Verhandlungen.

Der Rektor der Universität zur Zwangsmitgliedschaft

«Mittel demokratischer Erziehung»

Die Frage, wie sich die Studenten zu organisieren hätten, beschäftigt seit einiger Zeit Studenten, Öffentlichkeit und ab und zu auch ein Gericht. Berns Studentenschaft wurde die Finanzautonomie entzogen, in Basel ist die Studentenschaft kurzerhand abgeschafft worden, und auch in Zürich haben im letzten Herbst einige Studenten die Zwangsmitgliedschaft angefochten. Wir meinen, dass die Diskussion dieser Frage für uns Studenten von erstrangiger Bedeutung ist – denken wir nur an die neuen Universitätsgesetze, zum Beispiel das ETH-Gesetz, die in Vorbereitung sind. Und weil die Frage uns alle betrifft, geben wir zum Beginn das Wort dem Rektor der Universität Zürich, Prof. R. Leuenberger.

In der Frage, ob für die Studenten der Universität Zürich weiterhin die Verpflichtung bestehen soll, dem Studentenschaftsverband anzugehören, hat sich sowohl der Senat (durch den Vorschlag für das Universitätsgesetz) als neuerdings auch wieder der Senatsausschuss gegen die eingegangenen Refuse einiger Studenten (Anfechtung der Zwangsmitgliedschaft, die Red.) ausgesprochen. Ich erlaube mir, gestützt auf den Standortbezug der beiden obersten Universitätsorgane, aber auch in eigener Verantwortung zu erklären, dass ich entschlossen bin, die obligatorische Mitgliedschaft einzutreten. Von den mancherlei Gründen will ich hier nur den einen nennen, der mir allen anderen übergeordnet zu sein scheint: Die Gesamtorganisation der Studentenschaft bildet ein unentbehrliches Mittel demokratischen Lebens und demokratischer Erziehung an der Universität. Stimmberechtigten Bürgerinnen und Bürgern die Grundlage für ein

Stück Selbstverwaltung zu entziehen, und das ausgerechnet an dem Ort, wo sie für die Übernahme grosser Verantwortlichkeiten ausgebildet werden, würde ein folgenschweres Versagen schweizerischer demokratischer Tradition bedeuten.

«Der Student soll studieren, nicht politisieren.»

Gegen diese Überlegung scheinen mir einige oft gehörte Einwände nicht stichhaltig zu sein. Das Argument zeigt seine Schwäche, sobald man es auf andere Gruppen mündiger Bürgerinnen und Bürger überträgt, die ja auch ihrer Berufspflicht nachzukommen haben. Von dem verlangt man mit Recht, dass sie trotz diesen Pflichten eine Mitverantwortung am öffentlichen Leben wahrnehmen, wozu auch die Gesamtprobleme ihrer Berufsgruppe gehören. Ohne die Bereitschaft einer tragfähigen Schicht, ein Mindestmass demokratischer Verantwortung zu übernehmen und bestünde dies nur im gelegentlichen Gang zur Wahlurne und darin, für bestimmte Zeit ein öffentliches Amt zu bekleiden –, kann die Demokratie nicht bestehen.

«Die Zwangsmitgliedschaft führt zur weiteren Politisierung der Universität.»

Wenn eine Studentenschaft von über 110 000 Studenten sich organisiert, damit sie ihre eigenen Angelegenheiten wahrzunehmen vermag, erfüllt sie sicherlich eine «politische» Pflicht. Zu dieser Pflicht gehört auch, dass sie in wichtigen Fragen des Universitätslebens Stellung bezieht und innerhalb der Universität als leistungsfähiger Gesprächspartner auftritt. Die Problematik, die in der Furcht vor einer «Politisierung» zum Ausdruck kommt, hat ihren Grund in der zunehmenden Verflechtung des öffentlichen politischen Lebens mit dem Leben der Universität, wozu auch die Folgen gehören, welche wissenschaftliche Forschung und Lehre für die gesamte Zivilisation haben.

Darum greifen heute Spannungen, die ausserhalb der Universität bestehen, so leicht auf die Universität über und umkehrt. Diese Entwicklung ist nicht rückgängig zu machen, und eben darum muss die studentische Mitsprache in klaren Formen und durch legitime Organe erfolgen. Eine organisierte Studentenschaft gewährt das bessere Klima an der Universität als der unkontrollierbare und unübersichtliche politisierende Gruppen. Pflicht der Studentenschaft muss es aber sein, universitätspolitische Verantwortung, die gewiss auch als Opposition gegen bestehende Verhältnisse zum Ausdruck kommen kann, von den Grenzen zu respektieren, die der Universität durch die ihr zugewiesene Aufgabe der Forschung, der Lehre und des Lernens gesetzt sind. Hier hat die Abweisung des sogenannten «Politischen Mandats» (Aktivitäten der Studentenschaft in bezug auf ausseruniversitäre politische Probleme, die Red.) trotz der allgemeinen politischen Tragweite, die der Universität zukommt, ihre Berechtigung und Notwendigkeit.

«In einer zwangsorganisierten Studentenschaft dominieren doch immer nur politische Extremgruppen.»

Wenn sich in einer menschlichen Gemeinschaft unbehagliche Kräfte durchsetzen, ist dies ein Symptom dafür, dass in dieser Gemeinschaft etwas nicht stimmt. Darum ist das Symptom ernst zu nehmen – was etwas anderes ist, als es zu beseitigen.

Im übrigen verfügt jede demokratische Ordnung über demokratische Mittel gegen die Missbrauch ihrer Institutionen: Kontrolle durch parlamentarische Organe, Referendum, richterliche Instanzen usw. Anders ausgedrückt: Die Verfassung auch der Studentenschaft muss in allen Fragen der Machtverteilung durchschauen sein und die Kompetenz der leitenden Organe eindeutig begrenzen. Sie muss Kontrollmöglichkeiten so einbauen, dass ein Prozess der Selbstregulierung bei jeder Form

Gegen-das-Volk-Universität

Das Gespenst Gegenuniversität geht um. Zwar haben die linken Studenten spätestens nach der Antifa-Woche 1971 die Illusion begraben, innerhalb einer bürgerlich-kapitalistischen Klassengesellschaft lasse sich eine sozialistische Hochschule, ein Elfenbeinturm mit umkehrten Vorzeichen, etablieren. Diese Illusion wird heute nur noch von der politischen Reaktion kultiviert. Das alte Bröckchen «Gegenuniversität» wurde zuerst von Professor Marcel Beck aufgewärmt. Wiedergekaut hat es nun auch Kontonischulprofessor Martin Haas in seiner Interpellation im Zürcher Kantonsrat über die angeblichen Umtriebe linker Studenten.

Haas und seine Mitunterzeichner aus der FDP- und der SVP-Fraktion bauen das Gespenst der linken Studenten auf, damit hinterher um so besser ein hartes Uni-Gesetz und eine noch repressivere Hausordnung durchgesetzt werden können, und sie decken gleichzeitig die derzeit laufende Offensive von Erziehungsdirektor Dr. med. A. Gilben ab, der die erstsemestrigen Studenten der alleinigen Kontrolle bestanden (und mitunter abgestandener) Professoren unterstellen will. Das politische Rezept der Haas und Konsorten ist das gleiche wie dasjenige von Hofer und seiner Fernsehpolizei, die ein mehrjähriges Tormellesser gegen das angeblich linke Fernsehen losschossen, um dann in der Auseinandersetzung um den Zürcher Fernsehartikel ihre freiheitsfeindlichen Vorstellungen um so eher durchboxen zu können.

Das Stichwort Gegenuniversität könnte sich für Haas, Gilben und die reaktionären Figuren alle noch heissen als ein böser Bumerang erweisen. «Nehmen wir den Begriff der «Gegenuniversität» auf», schlägt das sozialistische Wochenblatt «Zeiten» vor, «dann in Zürich gibt es seit langem eine Gegenuniversität, die bestehende Universität, die eine «Gegen-Volk-Universität» ist. Sie untersucht zwar Behörden, die formaldemokratisch-korrekt vom Volk gewählt sind, und sie wird mit Steuergebern der Bevölkerung ausgehalten. Doch die Inhalte von Lehre und Forschung sind allzuoft ein Schlag ins Gesicht ebendieser Bevölkerung. In diesem Sinne ist die Herrschaftswissenschaften, das heisst für die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften.» Soweit der «Zeiten».

In der Tat haben es die Studenten bisher verstanden, auf diesen Aspekt hinzuweisen. Sie haben auf Haas' Schwachpunkt mit Methode nur defensiv reagiert, mit dem Tenor: nein, so böse Linke sind wir nicht. Natürlich nicht. Aber fruchtbarer wäre es, den Spiess umzukehren. Nicht Arbeitsgruppen, die keinen Rappen Steuergeld beanspruchen und niemandem stören, sondern die jährlich gegen einen Hunderttausender an Steuergebern kassieren und als Gegenleistung eine Wissenschaft betreiben, die unter dem immer abgeschabterten Mäntelchen der «Wertfreiheit» politisierender Vertriebs- und Hochschulpolitiker die herrschende TV-Informationspraxis. Die Beispiele lassen sich vermehren.

Es wäre eine lohnende Aufgabe für die verschiedenen studentischen Arbeitsgruppen und auch Fachschaften, solche exemplarischen Fälle zusammenzutragen und das Mosaik einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen. Denn dem universitätsbekannteren Bürgerum ist es nicht ganz gleichgültig, wie das Bild dieser Hochschule in der Öffentlichkeit ist. Denn hochschulpolitische Vorlagen befeuern ja, so es sich nun mal in einer Demokratie, immer noch der Akklamation durch das Volk.

Luigi Fehr

von Amtsmissbrauch sofort in Gang kommt.

Sich in diesen Prozess demokratischer Selbstregulierung einzubringen, darf keinem Schweizer Bürger, und schon gar nicht einem akademischen Bürger, zu denen gewiss auch die Ausländer der betreffenden Universität gehören, erspart bleiben. Das meine ich, wenn ich eingangs die organisierte Studentenschaft als ein Mittel demokratischer Erziehung bezeichnet habe.

R. Leuenberger, Rektor

zürcher student

Offizielles Organ des Verbandes der Studierenden an der ETH-Zürich und der Studentenschaft der Universität Zürich, unter Beteiligung des Verbandes der Studierenden der Dörmatschule. Erscheint neunmal jährlich. Auflage 17 000.

Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telefon 0 (01) 47 75 30. Postschekkontonummer 80-35598.

Redaktion: Pierre Freimüller, Ruedi Küng, Rolf Vef, Felix Ritter.

Die im «zürcher student» erscheinenden Artikel geben jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet.

Für unverlangt zugesandte Unterlagen wird keine Verantwortung übernommen. Verantwortlich für den Inhalt: Insetzer: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, CH-8023 Zürich, Tel. 0 (01) 47 34 00, Telex 55 235.

Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich, Telefon (01) 39 30 30.

Redaktionschluss Nr. 53/1: 25.3.75. Inseratenschluss: 3.4.75

Fortsetzung von Seite 1 Gruppen oder eine sinnvolle Freizeitgestaltung ist nur gerade in einem ausserordentlich engen Rahmen möglich. Damit werden auch die Möglichkeiten dieser Gruppe für sozialen Kontakt in gravierender Weise eingeschränkt.

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt

Seit einigen Monaten geistern Schlagworte wie «Beginnende Arbeitslosigkeit», «Wirtschaftskrise», «Massenentlassungen» usw. durch das helvetische Pressegerüst und haben mitgeholfen, ein allgemeines Klima der Unsicherheit zu schaffen. In diesem Zusammenhang wird allerdings häufig verschwiegen oder nur am Rand berührt, dass ein grosser Teil der Banken und Konzerne ihre Dividenden heraufgesetzt hat. Damit soll nicht gesagt werden, dass es nicht zu feststellbaren Schwierigkeiten auf dem Arbeitsmarkt gekommen ist, beispielsweise Massenentlassungen, Betriebsabschlüssen, Kurzarbeit usw. Es ist allerdings falsch, ein aufgrund dieser Symptome von einer Krise zu sprechen, sondern man muss in viel stärkerem Mass berücksichtigen, wie die Wirtschaftslage als Gesamtes ist und wer vor allem Leidtragender einer Krisensymptomose ist, nämlich der Lohnabhängige, und wer andererseits damit in seinen Interessen manipulieren kann. In diesem Zusammenhang haben wir einige Recherchen angestellt.

«Für euch ungünstig» lautete der Kommentar des Herrn Neukom von der Personalabteilung der PTT. Weiter führte er aus, dass sie bis zum 12. April keine Anmeldungen mehr entgegennehmen. Die Rekrutierung von festem Personal hätte wieder zugenommen und für den Sommer könnten sie vermutlich Leute berücksichtigen, welche schon einmal bei der PTT gearbeitet hätten und sich für eine längere Periode von zwei bis drei Monaten verpflichten würden. Manpower und Topwork stellten beide übereinstimmend einen Rückgang von Stellenangeboten und eine erhöhte Zahl von Stellenstichenden fest. Weiter meinten sie, dass die Anforderungen der Firmen gestiegen sind und dass vor allem Hilfsjobs, welche sie bis jetzt mit Studenten besetzt hätten, fast nicht eintreffen würden. Die Löhne sind in keinem Fall voll der Teuerung angepasst worden.

Die städtische Arbeitsvermittlung war auch beim vierten Anruf nicht zu erreichen, Zufall oder Symptom? Auf dem Vikariatsbüro der ED war zu erfahren, dass sich allein am 6. Januar 200 Studenten für eine Aushilfsstelle während

der Semesterferien interessiert hätten. Weiter: Für das nächste Frühjahr habe man voraussichtlich genügend Primarlehrer (die Höhe der Klassenbestände dürfte man herabgesetzt werden).

Für Real- und Sonderklassenstellen würde man in Zukunft, wenn möglich, das Patent verlangen. Auch Franziska Huber von der Arbeitsvermittlungstelle der Studentenschaft ist in diese besorgt. Die drei bis vier Stellenangebote, welche sie pro Tag erhält, liegen weit unter dem Durchschnitt, besonders wenn man bedenkt, dass die Semesterferien bereits in vier Wochen beginnen. Bei den meisten Stellen werden Studentinnen gesucht für die Leitung, Beaufsichtigung usw. Spezifisch «weibliche Qualitäten» wie Mütterlichkeit und Charme (für Hostessen usw.) scheinen auch in der «Krise» gefragt zu sein. Männliche Studenten dagegen haben kaum Möglichkeiten. Alle Angebote, welche sonst eintreffen – von «Eierschmökern» bis zum Lastwagenhaufener – scheinen dieses Jahr auszubleiben.

Im Hinblick auf den Sommer scheint die Situation kaum viel günstiger zu werden. Dessenungeachtet hat der SSR bereits eine Werbekampagne in Ägypten gestartet und versucht, arabische Studenten in die Schweiz heranzuziehen. Hat der SSR tatsächlich das Motto «Umsatzsteigerung um jeden Preis»? Uns scheint es verantwortungslos, im jetzigen Zeitpunkt eine solche Aktion zu starten, sowohl gegenüber den arabischen Studenten wie auch gegenüber den Studenten, welche in der Schweiz studieren.

Konsequenzen dieser tristen Situation

Falls wir nichts unternehmen, ist damit zu rechnen, dass ein beträchtlicher Teil der Werkstudenten für die nächsten Semesterferien keine Arbeit bekommt, und falls sich die Situation nicht entscheidend verbessert, werden viele Studenten auch in den Sommerferien arbeitslos bleiben müssen, besonders dann, wenn aus dem Ausland viele arbeitsuchende Studenten einströmen. Das könnte sehr wohl heissen, dass allein in Zürich möglicherweise 1000 bis 2000 Studenten ihr Studium entweder unterbrechen oder sogar ganz abbrechen müssten. Dies vor allem deshalb, weil es immer noch möglich ist, Ganztagsarbeit zu bekommen, aber Teilzeitarbeit fast nicht mehr zu haben ist.

Kein Wunder, dass die ED nichts unternimmt, hofft sie doch damit gleich auch die Studentenzahlen zu reduzieren ohne den NL einführen zu müssen. Die

Hörsäle der Hochschulen würden sich in eleganter Weise von selbst leeren, ohne dass die zuständigen Behörden den unbeliebten NC deklarieren müssten. Wählbar eine bestehende Lösung, das ganze Problem wird individualisiert, und sogenannten Sachzwängen angelastet oder aber den bösen Arabern, welche schliesslich für unsere missliche Wirtschaftslage verantwortlich sind.

Diese Art NC muss unter allen Umständen bekämpft werden, er hier werden ausschliesslich die finanziell schlechter gestellten Studenten betroffen. Es ist Aufgabe der Studentenschaft und aller politischen Gruppen, ganz vehement gegen eine solche Entwicklung anzukämpfen und Lösungsmöglichkeiten zu suchen.

Eine weitere Folge dieser Entwicklung besteht darin, dass durch die enorme Konkurrenzsituation auf dem Teilzeitarbeitsmarkt die Löhne massiv hinuntergedrückt werden. Der Werkstudent müsste dadurch, sofern er überhaupt noch eine Arbeit findet, wesentlich mehr Zeit aufwenden, um sein Auskommen zu sichern, was bedeutet, dass er für sein Studium weniger Zeit findet und es sich noch weiter verlängert, ganz abgesehen vom erhöhten psychischen Stress.

Aktion der Studentenschaft

Am Donnerstag, 30. Januar, reichte ein Mitglied der linken Fraktion folgende Motion ein:

- 1. Der GStR beauftragt den KSIR in Zusammenarbeit mit der Zeko, an der Arbeitsvermittlung eine zusätzliche vorläufige Halbtagsstelle zu schaffen. Dies gilt für die Monate Februar, März, April.
2. Die Aufgabe dieser Stelle ist es, sich mit der Problematik der Werkstudenten in der gegenwärtigen politökonomischen Situation zu befassen, Lösungsmöglichkeiten auszuarbeiten und in die Tat umzusetzen.
3. Der GStR bewilligt dem KSIR für diese Aufgabe einen maximalen Kredit von 2000 Franken, welcher dem Konto Ausserordentliches zu belasten ist.

Diese Motion wurde vom Grossen Studentenrat (GStR) mit grossem Mehr angenommen.

Inzwischen wurde in Zusammenarbeit mit der Zeko diese Stelle geschaffen. Ihr sind folgende Aufgaben zugeordnet:
• Es sollen für Werkstudenten zusätzliche Arbeitsmöglichkeiten erschlossen werden, insofern es möglich ist, Ganztagsarbeit zu bekommen, aber Teilzeitarbeit fast nicht mehr zu haben ist.

• Lancierung einer besonderen Aktion Werkstudenten, mit Rundbriefen an Firmen, Zeitungspublikationen, persönlichen Vorstößen usw. mit dem Ziel, möglichst zu verhindern, dass Werkstudenten arbeitslos werden, und um eine breitere Diskussion um die Probleme der Werkstudenten respektive der Studienfinanzierung zu erreichen.
• Betreuung einer Fragebogenaktion, welche Datenmaterial über die soziale Lage der Studenten generell liefern sollte.

Falls es sich zeigen sollte, dass diese Massnahmen nicht genügen, wird die Studentenschaft alle Unternehmen, wozu sie die Mittel hat, und sich so schnell und effizient wie irgend möglich einschalten. KSIR

Weisst Du, dass Dich der Druck von 200 Exemplaren Deiner 100seitigen

Dissertation

nur ca. Fr. 820.— kostet?

Als Spezialfirma auf diesem Gebiet liefern wir schnell saubere Arbeit!

Auskunft und Beratung:

Edith Florin Binderweg 26, 8046 Zürich (Neuaufföhrer) Tel. (01) 57 24 20

Foto-Druck Agentur ZÜRICH

Was Frauen über Frauen schreiben geht auch die Männer an

Frauen schreiben im «Zürcher Studenten». Es ist eine bedauerliche Tatsache, dass Frauen bedeutend weniger als Männer mit uns arbeiten. Wir sind eine Männerredaktion. Die Gründe dafür sind zu komplex, um hier mit zwei, drei Worten dargestellt zu werden. Es sind jedoch Gründe, die mit der allgemeinen Unterdrückung der Frau zusammenhängen. Wenn jetzt also Frauen im «Zürcher Studenten» schreiben und wir dies betonen, wollen wir nicht ein schlechtes Gewissen mit einer «Seite für die Frau» reinwaschen. Vielmehr will diese Seite der Anfang sein von verstärkter Aufklärung über die Situation der Frau; sie will Initiative sein für selbständige Auseinandersetzung unter den Frauen, aber auch mit Männern. Und nicht zuletzt will sie der Anfang sein für vermehrte Arbeit von Studentinnen in dieser Zeitung. Es gilt nicht nur eine konservative Haltung in der Frauenerfrage mit Entschiedenheit entgegenzutreten; es gilt auch eine scheinfürsorgliche Pseudokativität unter einem missbrauchten Motto «Jahr der Frau» aufzudecken.

Die Redaktion

ZS 1924: Zum Frauenstudium

Gefühle im Zaum halten

«Frauenstudium. Heute darf der lange Kampf um die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft und im Staat als im Prinzip zugunsten der Frau entschieden betrachtet werden!» Zu dieser beruhigenden Einsicht kam Lilly Zoller im «Zürcher Studenten» vor nicht weniger als 50 Jahren. Sie ist die Verfasserin des Leitartikels von 1924, in dem die Frauenerfrage zum erstenmal behandelt wird. Daher kann man der Autorin ihren Legitimationsversuch, der hier zum Ausdruck kommt, nicht verübeln; bedenkenlich stimmt uns hingegen die Tatsache, dass wir auch heute noch gezwungen sind, uns mit dieser Art Wünschen auseinanderzusetzen. Dabei ist die Einschätzung schon damals nicht ganz richtig war, veranschaulichen übrigens die Kontroversen, die dieser Artikel auslöste – eine Debatte, die allerdings aus dem politischen Rechtsruck des studentischen Organs in den dreissiger Jahren verständlicherweise vollends unterdrückt wurde. Alarmieren sollte uns allerdings die Ähnlichkeit der Argumente, die in diesem Zusammenhang aufgeführt werden, und vor allem auch, wie wenig sich die Situation der Studentin an der Uni seither grundsätzlich verändert hat. Daher lohnt sich ein genaueres Eingehen auf den Frauenartikel von 1924:

«In das Universitätsleben hat sich die Studentin rasch und ohne grössere Störungen eingefügt, wenn auch im Anfang wegen Platzfragen und Benützung der Apparate usw. Reibereien entstanden. Wie sich die Arbeit der Studentin ausnimmt, darüber lassen sich keine Angaben machen, hier entscheidet allein das individuelle Moment...»

Das Vorurteil, dass die Studentin mit Naturnotwendigkeit durch ihre Arbeit jede Weiblichkeit einbüßen müsse, hat sich in der Erfahrung als unbegründet erwiesen. Sie hat vielleicht eine etwas selbständiger Einstellung zur Welt (als ihr andern Geschlechtsgenossen), sie hat ihre Gefühle etwas besser im Zaum und übt eine strengere Selbstkontrolle aus, als Ergebnis ihrer intellektuellen Erziehung.»

«Die weiblichen Eigenschaften» können der Studentin «zum Vorteil gereichen, wenn sie in die soziale Fürsorgetätigkeit eintritt.»

Grosse Staaten wie England und Russland haben der Frau das aktive und passive Wahlrecht eingeräumt. Auch die Schweiz wird zweifellos nicht mehr lange zurückbleiben. Im Februar 1923 das Frauenstimmrecht ein negatives Resultat gezeigt hat. Es ist also besonders Sache der weiblichen

lig irrelevant, weil subjektiv und individuell. Dass eigene Forderungen durch diese Isolation verunmöglicht werden und im Alleingang unbewältigbar sind, kommt u. a. gegenwärtig, im Jahr der Frau, auch besonders darin deutlich zum Ausdruck, dass für viele Unterlagen wissenschaftliche Arbeiten oder statistisches Material zur Lage der Studentin in der Schweiz fehlen.

Eingliederung durch Anpassung

Um den Anforderungen zu genügen, die eine patriarchalische Mehrheit auf die weiblichen Studierenden stellt, bleibt ihnen meist nur die Möglichkeit einer «strengen Selbstkontrolle» (lies Selbstzensur) und der Zwang, «ihre Gefühle im Zaum zu halten». So werden sie oft in gesteigertem Mass gezwungen, Leistung- und Konkurrenzdenken und vor allem die Herrschaft funktionaler Rationalität, welche die Emotionen unterdrückt, zu übernehmen und auf sich selbst anzuwenden.

Welche Eigenschaften und Qualitäten «typisch weiblich» seien, für welche Fachbereiche sie sich eigne, lernt sie im Kinder-, später im Schulzimmer und anschliessend im Hörsaal; gefördert und viel zitiert werden Zuverlässigkeit in der Ausführung, Verständnis für Soziales, Sinn für «das Schöne» und Schöngelüste und ähnliches.

Dass die Initiative gegen die Fremdbestimmung während der Ausbildung, bei der Berufswahl und später bei der Ausübung des Berufs nur von den Frauen selbst zu erwarten und notwendig ist, damit sind wir (leider) auch heute noch mit Lilly Zoller einverstanden; dass die Studentinnen in den verschiedenen Fachbereichen aktiv werden (müssen), hat sich in der Zwischenzeit erwiesen. Die Rechtsgleichheit bleibt aber, wie die Möglichkeit der Arbeitstätigkeit der Frau, nur eine Voraussetzung für eine tatsächliche Emanzipation.

Wie tiefgreifend und umfassend die Unterdrückung der Frau jedoch begründet ist, mag ein etwas vergessenes Zitat von 1945/46 illustrieren: «Die heilich noch sehr rohe, latente Sklaverei in der Familie, wo die Frau und die Kinder die Sklaven des Mannes sind, ist das erste Eigentum, das übrigens hier schon vollkommen der Definition der modernen Ökonomen entspricht, nach der die Verfügung über fremde Arbeitskraft ist.» (K. Marx) Kathrin Steffen (KSTR)

Krasses Ungleichgewicht

Diese Äusserungen bekommen heute ein besonderes Gewicht: Die Studentinnen bildeten und bilden auch heute noch eine verschwindend kleine Minderheit. In der Schweiz sind die statistischen Zahlen dazu besonders krass: 196 Studentinnen auf 100 000 Einwohner (oder 19% der Studierenden) im Gegensatz etwa dazu die UdSSR mit 1427 Studentinnen auf 100 000 Einwohner. Zu bedenken ist dabei, dass ja Frauen die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen! Darüber hinaus ist bei der akademischen Ausbildung die soziale Selektion bei Frauen noch wirksamer als bei den Männern. Die Situation der Studentinnen, die Möglichkeiten, die man ihnen einräumt, weisen jene Merkmale auf, welche Minderheiten in unserer Gesellschaft im allgemeinen charakterisieren. Bereits das «geständnis auf das Recht auf «einen Platz» und die Zulassung zur «Benützung der Apparate» müssen als bemerkenswertes Positivum gewertet werden; denn jede Frau, sei es in den Lehranstalten, sei es am Arbeitsplatz, wird als unerwünschte Konkurrenz aufgefasst.

Alle weiteren Probleme scheinen völ-

Legalität statt Moralität

Wir haben eine Überdosis «Moralin» konsumiert – wir sind übersättigt. Wir wollen volles Verfügungrecht über unseren eigenen Körper. Die Verantwortung hatten wir schon immer. Wir Frauen gebären Kinder, nähern sie und ziehen sie gross. Die Entscheidung, ob wir sie austragen können oder wollen, nehmen uns die Fachleute wie Theologen, Psychologen und Ärzte ab. Ausgehend von einem Berufsethos, das auf konservativen Traditionen beruht und ausschliesslich das Ziel kennt, Leben zu erhalten, ist jeder Fachmann überfordert, wenn er die subjektive Not einer unfreiwillig in Schwangerschaft geratenen Frau verstehen und beurteilen soll.

Eine Frau ist in der Lage, von ihrer Volljährigkeit an gerechnet, 20 Kinder zu gebären; zieht man ferner in Betracht, dass die europäische Frau laut

Statistik im Durchschnitt etwas mehr als 2 Kinder hat, so kann man annehmen, dass jede Frau früher oder später einmal mit dem Problem der Abtreibung in Berührung kommt.

«Tödliches Schweigen»

«Das tödliche Schweigen» ist ein erschütterndes Dokument einer Katholikin zur Dunkelziffer der Abtreibung; Marie Auclair, Herausgeberin der französischen Zeitschrift «Marie Claire», forderte in den sechziger Jahren ihre Leserinnen auf, über ihre Erfahrungen mit heimlichen Schwangerschaftsabbrüchen zu berichten. Es trafen insgesamt 581 Zuschriften ein, die von 2960 Abtreibungen berichteten. Davon blieben 2369 geheim.

Warum ist die Frau Opfer der Situation? Wie kommt es, dass wir nicht viel

mehr rebellieren gegen dieses «Manipuliertsein» im ureigensten weiblichen Bereich? Lässt es sich erklären aus der Stellung der Frau in der bisherigen Geschichte, welche sie tatsächlich nicht aktiv mitgestaltet, sondern passiv erlebt und erduldet hat?

In einer Zeit des unwahrscheinlich scheinenden Wirtschaftswachstums, in der die Frau als Arbeitskraft erkannt und verwendet wurde, stellt sich konsequenterweise die Frage, ob diese passive, dulddende Haltung überhaupt noch erwünscht ist und ob es nicht im Interesse der Gesellschaft wäre, der Frau die volle Mündigkeit zuzubilligen.

Der Abbruch einer Schwangerschaft wird immer die Reaktion auf eine höchst persönliche Notlage sein. Die derzeitigen praktischen Verhältnisse machen die Gesetzgebung fragwürdig und die Frau, die das Gesetz übertritt, zur Verbrecherin. Die Fristenlösung wird wohl am ehesten den Kurpfuschern das Handwerk legen und so die Gesundheit der Frau schützen. Nicht zuletzt drängt sich hier auch die Frage nach der Empfängnisverhütung auf. Welche Mittel stehen zur Verfügung, und wie tauglich sind sie? Ist es tatsächlich notwendig, dass die Ärzte wie Filter zwischen Frau und Antikonzeptionsmitteln wirken? Ferner: Welches sind die Gründe, die bewirken, dass sexuelle Fragen noch immer mit einem Tabu belegt sind, so dass eine geschlechtliche Aufklärung (Sexualpädagogik) im Schulalter verunmöglicht wird?

Mit diesen Fragen verknüpft ich eine schon alte Forderung zur Errichtung von Informationszentren für Probleme der Empfängnisverhütung, der Familienplanung im weitesten Sinn.

Verena Stegrist-Messikommer

Bücher...

- de Beauvoir, Simone: Das andere Geschlecht. Hamburg: Rowohlt, Nr. 6621.
Friedla, Betty: The Feminine Mystique. N.Y.: W.W. Norton & Co., Inc.
Held, Th. and R. Levy: Die Stellung der Frau in Familie und Gesellschaft. Frauenfeld, Stuttgart: Huber
Alice Rühle-Gerstel: Die Frau und der Kapitalismus. Verlag Neue Kritik, Frankfurt
Wilhelm Reich: Die sexuelle Revolution. Verlag Fischer Taschenbuch, Frankfurt
Gisela Brandt, J. Kootz, G. Steppke: Zur Frauenfrage im Kapitalismus. edition subkamp, Frankfurt
Versch. Autoren: Kursbuch 35, Rotbuch Verlag, Berlin.
1. Frauenabdruck vom Frauenzentrum Berlin
Kate Millet: Sexual Politics. Sphere Books Ltd., London
Gisela Halimi: La Cause des Femmes. Bernard Grasset, Paris
Luce Irigaray: Speculum de l'autre femme. Les Editions de Minuit, Paris

Drillinge

In einer Reihe liegen sie da, frisch geboren
Der Vater gießt sie in Stein
und lässt sie wachsen
und jeden Morgen schlägt er mit dem Meissel in den Stein,
bis sie gross sind und gehen können
hat er ihnen auch das Lächeln eingemeisselt...

Katrin Bechtler

Die Frauenbefreiungsbewegung stellt sich vor

Gemeinsam sind wir stark

Die Entstehung der Frauenbefreiungsbewegung (FBB) und damit die Bildung des Bewusstseins, dass die Frauen sich selbständig organisieren müssen, hängt eng mit der Entwicklung der antiautoritären Bewegung zusammen. 1968 ging die Jugend auf die Strasse. Sie wollte sich einen Freiheitsraum erobern, ein Jugendhaus, und sie protestierte gegen die Bildungsmisere. Die Jugend wollte sich artikulieren, unter sich diskutieren und nach alternativen Lebensformen suchen.

Aus der Isolation...

In diesem Zusammenhang wurde man sich auch der spezifischen Unterdrückung der Frau in unserer Gesellschaft bewusst. Sie ist nicht nur als Arbeitskraft ausgebeutet wie der Mann, sie verdient auch noch weniger als dieser. Sie hat weniger Möglichkeiten, sich zu bilden, sie ist an den Haushalt gebunden und ihr wird eine bestimmte Rolle zugeordnet. Sie war und ist isoliert.

Auch die politischen Organisationen befasst sich nicht mit dem Frauenproblem in unserer Gesellschaft. Patriarchalisches Verhalten, Leistungsdenken und hierarchische Strukturen sind immer noch Realität in der heutigen Gesellschaft und ihren Organisationen, leider auch in den fortschrittlichen.

... in die eigene Organisation

Wir haben eine eigene Organisation aufgebaut.
• weil wir als Frauen spezifische Probleme haben und aufgreifen müssen, zum Beispiel Abtreibung
• weil es für uns Frauen wichtig ist, dass wir unter uns lernen, unsere Bedürfnisse zu artikulieren und das Konkurrenzverhalten untereinander abzubauen

Der «Zürcher Student» erreicht 17 000 angehende Akademiker sowie Assistenten, Dozenten und wissenschaftliche Mitarbeiter beider Hochschulen.

• weil es zu unserer politischen Aktivität gehört, dass wir die persönlichen Probleme in unsere Arbeit miteinbeziehen

Was wir tun

In die FBB kann eigentlich jede Frau kommen, die mit anderen Frauen zusammen aktiv etwas gegen die Unterdrückung der Frau tun will. Wir haben verschiedene Arbeitsgruppen so zur Einführung, zur Scheidung, Abtreibung und Lesegruppen. Die Politik erarbeiten wir gemeinsam aus unserer konkreten Arbeit. An der Vollversammlung werden Diskussionen geführt und Beschlüsse gefasst. Gemeinsam planen wir

«das Konzept» ist der Abtreibung in der Schweiz nachgegangen. Nicht was in Büchern steht über dieses so lange tabuisierte Thema, sondern was Frauen berichten über ihre eigenen Erfahrungen bei einer Abtreibung, haben wir zusammengetragen. Und diese Berichte sprechen allein schon eine deutliche Sprache.

auch Aktionen zusammen mit den anderen Frauenbefreiungsbewegungen in der Schweiz, die letzte war die Durchführung des Antikongresses zum offiziellen Frauenkongress in Bern.

Für freie Abtreibung

Eine wichtige Arbeit in diesem Jahr ist die Durchsetzung der freien Abtreibung. Wir unterstützen nicht nur die Parole: «Für freie Abtreibung», sondern wir wollen alle gesellschaftlichen Aspekte dieser Frage miteinbeziehen. Wir wollen möglichst viele Frauen aktivieren und sie aus ihrer Isolation herausbringen.

Es ist klar, dass uns nichts geschenkt wird; wir müssen uns unsere Freiheit selbst erobern. Gemeinsam sind wir stark. FBB

Eine Woche der Studentinnen

Wir Studentinnen organisieren vom 17. bis 22. Februar eine Frauenwoche. Lächeln, müde Achselzucken, ironisches Kopfschütteln halten uns davon nicht ab. Wir sind diskriminiert, und darüber wollen wir sprechen, über unsere Schwierigkeiten an der Uni und über die Probleme der Frauen ausserhalb:

- gleiche Ausbildungschancen für Mädchen und Knaben
- Abbau der bürgerlichen Idee der typischen Frauen- bzw. Männerberufe
- die Frauen in ihrer Funktion als billige Arbeitskraft und Reservarmee
- die rechtliche Benachteiligung in Familie und Beruf
- die Frau und ihre Unterdrückung in der Familie
- die Frau und ihr «Un-Recht» auf ihren eigenen Körper
- Wer mit uns gleicher Meinung ist (oder fast), der nicke nicht nur, sondern mache aktiv mit!

Die ersten vier Tage der Woche bestreiten verschiedene Arbeitsgruppen mit Referaten, Theatern, Film, Podiumsgesprächen, Diskussionen etc. Am Freitag werden wir, anschliessend an das Referat der deutschen Feministin Alice Schwarzer («Frauen gegen den § 218», 1971, und «Frauenarbeit – Frauenbefreiung», 1973 edition subkamp), die Geschichte und die verschiedenen Richtungen inner-

halb der Frauenbefreiungsbewegung heute diskutieren.

Warum keine Männer?

Wir sind während unserer Arbeit in den Arbeitsgruppen oft gefragt worden, warum denn eigentlich keine Männer mitarbeiten dürften, wir hätten ja schliesslich nicht das Monopol auf dieses Problem. Dass wir keine Männer dabei haben wollten bei der Vorbereitung ist die Veranstaltungswoche, hat vor allem zwei Gründe:

Erstens sind wir von diesen Problemen persönlich betroffen und haben deshalb eine ganz andere Motivation, als sie ein Mann haben kann: zweitens haben wir die Erfahrung gemacht, dass sich eine Frau bei der Anwesenheit von Männern in Diskussionen und Gruppen nie ganz entfalten kann, dass sie aufgrund ihres Aussehens bewertet wird und meistens in der traditionellen Rolle der grossen Schweigerin verharrt, ohne das Selbstbewusstsein zu haben, das auch sie etwas zu sagen hat. Und ausserdem wollen wir ja gerade die traditionellen männlichen Werte abbauen und uns davon lösen. Das ist viel schwieriger, wenn die Hauptträger dieser Werte bei der Gestaltung einer Frauenwoche mitarbeiten.

Den Abschluss der Frauenwoche bildet ein Fest. An einer Vollversammlung wurde nach längerer Diskussion beschlossen, ein Fest ausschliesslich für Frauen zu veranstalten. Warum? An dieser Veranstaltungswoche arbeiten ungefähr 40 Frauen mit. Da die Gruppen autonom arbeiten und wir unter Zeitdruck stehen, bleibt uns kaum Zeit, uns näher miteinander zu beschäftigen und neue Kontakte zu knüpfen. Es hat sich aber herausgestellt, dass ein grosses Bedürfnis besteht, einmal über unsere ganz persönlichen Probleme zu sprechen, uns zu amüsieren, Musik zu hören etc. Nun glauben wir, dass das an einem gemischten Fest ziemlich erschwerte würde, da wir – und das gilt es auch abzubauen – ständig auf das andere Geschlecht fixiert sind. Wir hoffen, dass wir mit einem Frauenfest auch Studentinnen ansprechen, die an der «Woche» nicht aktiv mitgemacht haben, aber sich ebenfalls für diese Probleme interessieren. Es geht uns also nicht darum, uns von den Männern zu isolieren! Das ganze Frauenproblem geht auch die Männer an, und wir hoffen, dass sie an den Veranstaltungen während der Woche zahlreich erscheinen werden. Das Fest jedoch soll von Frauen, mit Frauen und für Frauen veranstaltet werden.

Das Fest findet am Samstag, 22. Februar, im Foyer an der Leonhardstrasse 25a statt, und eingeladen sind alle Frauen, ob jünger oder älter, ob Studentinnen oder nicht. Musik, Getränke und Sandwiches sind vorhanden. (Wer bei der Gestaltung mithelfen möchte, dekorieren etc., meldet sich beim KSTR, Rämistrasse 66, Tel. 32 92 87.)

Medizin

führen wir ab sofort gleichwertig neben unseren bisherigen Fachgebieten Technik und Naturwissenschaften

Die wissenschaftliche Buchhandlung in Ihrer Nähe

freihofer ag

Universitätstrasse 11 8006 Zürich
Telefon 01/47 08 33

Stellungnahme des KSIR und des Aktionskomitees am Publizistischen Seminar

Extremistische Uni-Justiz

Der Disziplinausschuss der Universität Zürich ist am vergangenen Freitag über die 14 Kommilitonen zu Gericht gesessen, die zusätzlich zum normalen Studienbetrieb in freien Arbeitsgruppen



selbstständig wissenschaftlich gearbeitet haben - ein Anspruch, der durch Artikel 161 des Unterrichtsgesetzes ausdrücklich anerkannt ist. Die Verhandlungen des Disziplinausschusses haben nochmals die ganze Absurdität des Verfahrens aufgezeigt: Die acht Studenten, die nun einen schriftlichen Verweis erhalten, wären (wie die andern) freigesprochen worden, wenn sie in gleicher Zusammensetzung am gleichen Ort die gleiche Sitzung nicht unter dem Namen «Arbeitsgruppe Kritische Publizistik» (AKP) durchgeführt hätten.

Die Entscheide des Disziplinausschusses sind zwar ein Erfolg der breiten Solidarisierungswelle zugunsten der 14 angeschuldigten Publizistikstudenten: Über 2000 Studenten haben in einer Petition an den Disziplinausschuss die Strafanträge von Universitätsrichter Rehberg und die damit angestrebte massive Unterdrückung der studentischen Lernfreiheit verurteilt sowie einen Freispruch für die 14 Kommilitonen gefordert.

Die Tatsache, dass der SVP-Politiker Prof. Rehberg mit seinen Ausschlussanträgen nicht durchgedrungen ist, darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Lehre und Forschung weiterhin fest in den Händen des Bürgertums sind. Nach wie vor werden kritische Ansätze von der Zürcher Universität ferngehalten. So hat die Hochschulkommission des Erziehungsrats am letzten Donnerstag mit einer Stimme Mehrheit einen Lehrauftrag für den marxistischen Soziologen und Kommunikationswissenschaftler Horst Holzer (München) abgelehnt. Dies nicht aus Gründen der wissenschaftlichen Qualifikation Holzers oder wegen seiner Mitgliedschaft in der Deutschen Kommunistischen Partei

Berufungspolitik der Ökonomen

Studenten haben nichts zu sagen

Mehr als ein Drittel aller Ökonomiestudenten hat während der letzten Semesterferien eine Petition unterzeichnet, in der sie die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät der Uni Zürich bitten, «einen Beförderungsvorschlag für Herrn Kleinewefers zuhanden der Erziehungsdirektion auszuarbeiten». In der Petition heisst es weiter, dass die Studenten «während ihrer bisherigen Studienzeit einen Grossteil ihrer Anregung und Motivation von Herrn Kleinewefers bekommen» hätten. Sie bezeichnen es als «merkbares» Verlust, wenn man Herrn Kleinewefers einfach gehen liesse. Weshalb haben die Studenten diese Petition eingereicht? Im Sommer war bekannt geworden, dass Herr Kleinewefers, bisher Assistentenprofessor an der Ökonomischen Abteilung, einen Ruf nach Essen beziehungsweise nach Freiburg erhalten hatte. Es war klar, dass nur eine Beförderung seinen Weg-zug hätte verhindern können. Wie reagierten die Professoren auf diese Petition? Allein indem Sie versicherten, dass «die Ökonomische Abteilung von der

(DKP), sondern aus seminar- und universitätspolitischen Gründen.

Das Verfahren gegen die Publizistikstudenten hat einmal mehr die Halllosigkeit des sogenannten Regulativs (Regulativ zur Benützung der Räume der Universität Zürich vom 8. Oktober 1971) gezeigt. Deshalb fordern wir als wichtigste Punkte für die neue Hausordnung, die gegenwärtig ausgearbeitet wird:
• Die Hausordnung soll eine rein koordinierende Benützungordnung sein, ohne inhaltliche Einschränkungen.
• Der freie Vertrieb und Verkauf von Drucksachen muss garantiert sein.
Wir erwarten, dass eine in diesem Sinne konzipierte Hausordnung möglichst bald in Kraft tritt. Bis zu diesem Zeitpunkt erwarten wir eine large Handhabung des Regulativs und keine neuen Strafverfahren wegen Regulativverstössen.

Der Kleine Studentenrat und das Aktionskomitee am PS

bekommt einen Sessel, ohne etwas Relevantes publiziert zu haben, der andere kann schreiben, so viel er will, er wird nicht berücksichtigt. So haben beispielsweise von den 16 lehrenden Professoren (10 ordentliche, 3 ausserordentliche, 3 Assistenzprofessoren) lediglich deren 8 eine Habilitationsschrift publiziert. Die Professoren Allemann, M. Hauser, Kilgus und Wietenmann haben nie eine Habilitation geschrieben. Die Arbeiten der Professoren G. Hauser und Rühl wurden nie publiziert. Professor Bohley und Bachmann wurden vor bald vier Jahren befördert, mit der Auflage innert nützlicher Frist eine Habilitation vorzulegen. Frau Prof. Bachmann erhielt jetzt sogar ein Freisemester, um endlich mit der Arbeit voranzukommen. Der abgelehnte Kleinewefers hatte eine Habilitation geschrieben und auch veröffentlicht.

Auch beim Vergleich der Veröffentlichung wissenschaftlicher Publikationen zum Zeitpunkt der Berufung ergibt sich ein ähnlich einseitiges Bild: Es wurden Dozenten berufen, die kaum etwas veröffentlicht hatten (2-3 wissenschaftliche Publikationen); im Gegensatz dazu Herr Kleinewefers, der in der Vergangenheit wissenschaftlich publiziert hatte (12 wissenschaftliche Veröffentlichungen).

Wurstelei anstelle offener Berufungskriterien

Bei Kleinewefers wurde das Argument vorgebracht, man wolle nicht zu viele Hausberufungen vornehmen. Doch wie ist der Tatbestand? Von den 16 Dozenten sind nur 4 von einer andern Uni berufen worden (Kall, Schneider, Allemann, Haller). Von den übrigen 10 erhielten nur 3 jemals einen Ruf von einer andern Uni zu erheben. Herr Kleinewefers wird zur Uni Zürich berufen, wobei zu sagen ist, dass es in Professorenkreisen gang und gäbe ist, dass sich befreundete Professoren gegenseitig eine Berufung beschaffen, welche dann allerdings nicht befolgt wird, und das nur, um ihren «Kurs» an der hiesigen Uni zu erhöhen. Der unwissende Betrachter hat den Eindruck, dass keine Prioritätenliste für die kommenden Berufungen besteht. Man gewinnt den Eindruck, dass gewürstelt wird. Wieso würde sonst ein Wachstumstheoretiker (Vogel) einem allgemeinen Wirtschaftspolitiker vorgezogen?

Wenn die Fakultät nicht endlich eine offene Informationspolitik betreibt, wird sich der Verdacht immer mehr verdichten, dass Inzucht betrieben wird und unheilsame Dozenten abgeschoben werden.

Die Studenten sollen zu all dem nichts zu sagen haben. Wenn die Stu-

Unterschriftensammlung, die Sie zusammen mit Prof. Dr. H. Kleinewefers durchgeführt haben, Kenntnis genommen hat. Abgesehen von mündlichen Äusserungen einzelner Professoren, die wenig erheitert tönend, war das bisher die einzige offizielle Reaktion auf die Manifestation eines studentischen Berufungsinteresses. Und das Resultat: Herr Kleinewefers wird Zürich im Frühjahr verlassen. Das Fach allgemeine Wirtschaftspolitik wird vorderhand vom Studienplan verschwinden. Die Studenten haben einen Wunsch angemeldet; aber nichts deutet darauf hin, dass er in irgendeiner Form erfüllt wird. Berufungen sind eine Angelegenheit der Fakultät, das heisst, Studentenvertreter sind von den Beratungen der Fakultät ausgeschlossen. Ausgehend von dieser Aktion, hat sich eine Arbeitsgruppe gebildet, die ganz allgemein die Berufungspolitik an der Ökonomischen Abteilung zu untersuchen begann.

Merkwürdige Berufungskriterien

Die bisherigen Untersuchungen ergaben, dass Berufungen an der Ökonomischen Abteilung nicht auf klaren, einheitlichen Kriterien beruhen. Der eine

Nicht einverstanden? Dann schreiben Sie's uns. Redaktionsadresse: Rämistr. 66, 8001 Zürich. Übrigens: das Gegenteil freut uns auch.

denen ein Lehrbedürfnis anmelden, nimmt die Fakultät dies bloss zur Kenntnis; aber sie geht nicht darauf ein. Wenn die Studenten die Vorlesungen der Dozenten in didaktischer Hinsicht kritisieren, reagiert die Obrigkeit höchstens verstört. 1973 hat eine Befragung des Fachgruppenausschusses unter den Studenten ergeben, dass bei den Professoren G. Hauser, Ritzmann, Weilenmann, M. Hauser, Siegenthaler, Bachmann ein gutes Buch der Vorlesung vorgezogen würde - ein Resultat, das die Fakultät zu Massnahmen veranlassen müsste.

Ökonomien-Arbeitsgruppe Berufungen

Äthiopien-Meeting

Seit bald einem Jahr erscheint Äthiopien sporadisch in den Massenmedien, vor allem wenn es Sensationelles von diesem bisher «stabilen» Land Afrikas zu berichten gibt. Was ist Äthiopien, was ist die Lage im Februar 1974 passiert, was hat sich verändert? Ist Äthiopien immer noch «ein sehr sicherer und wichtiger Stützpunkt der USA nicht nur im Horn von Afrika, sondern auf dem ganzen afrikanischen Kontinent und im Mittleren Osten»? («US News and World Report») Warum wünscht auch der Bundesrat, «das» Friede in dieses Land zurückkehren möge? Welche Rolle spielen die äthiopischen Studenten im Kampf gegen Hunger, feudale und neokoloniale Unterdrückung? Zu diesen Fragen und aus Anlass des Jahrestags des Beginns der Volksbewegung in Äthiopien veranstalten wir ein Meeting mit Referaten, Dias, evtl. Film, Musik, Diskussion am Mittwoch, 19. Februar, um 20.00 im Volkshaus, Blauer Saal.

- F.S. Folgende Broschüren sind erhältlich:
• «Kämpfe in Äthiopien» Dokumentation zur Volksbewegung seit Februar 1974, zur Rolle der Armee usw. Fr. 2.-
• «Die Hungersnot in Äthiopien - eine Naturkatastrophe?»
• Über die Ursachen der Hungersnot, Beispiele zum Kampf des Volkes gegen den Hunger; mit einem Beitrag zur Hungersnot in den Sahel-Ländern. Fr. 2.-
• «Prunkspital in Addis Abeba - ein Beispiel «schweizerischer Entwicklungshilfe»» (Broschüre vom Juni 74, eine erweiterte, aktualisierte Auflage ist in Vorbereitung) Fr. 1.-
Bestellungen an: Komitee Äthiopien-Eritrea, Postfach 299, 8035 Zürich. Einzahlungen und Spenden auf: PC 80-55486

Karriere nach Mass

Die Schweizerische Bankgesellschaft bemüht sich um eine individuelle Gestaltung Ihrer Ausbildung und Laufbahn.

1974 führten wir an unseren 8 Schulungszentren und an weiteren Tagungsorten 467 regionale und 139 zentrale Seminare und Kurse durch.

Aus unserem reichhaltigen Ausbildungsangebot stellen wir Ihnen ein Programm zusammen, das Ihre Vorkenntnisse, Neigungen und Fähigkeiten berücksichtigt und Sie auf Ihre verantwortungsvolle Tätigkeit in unserer Bank gründlich vorbereitet.

Welche Möglichkeiten gerade für Sie bestehen und wie vielseitig die Bankberufe sind, zeigen wir Ihnen an der

«karriere 75»

1. Ausstellung zur Förderung der beruflichen Laufbahn. In den Sälen der Kaufleuten, Pelikanstrasse 18, 8001 Zürich, vom 8.-11. März 1975, täglich 11.00-20.00 Uhr.

Wir freuen uns darauf, Sie persönlich zu beraten.



Schweizerische Bankgesellschaft

Bahnhofstrasse 45, 8021 Zürich, Tel. 01 29 44 11

Weg von der Hochschule?

Hast Du Dein Studium beendet? Gehst Du ins Praktikum? Von nun an kommst Du vielleicht nur noch selten oder gar nicht mehr an die Hochschule. Du wirst also auch den «zürcher studentens» und «das konzept» nicht mehr einfach irgendwo auflösen können. Falls Du den «das konzept» als einen wertvollen Beitrag im Blätterwald betrachtest und nicht als eine neue Form von Umweltverschmutzung, dann lass Dir empfehlen, ihn mit diesem Talon abzuonnieren. Ich bestelle ein Abonnement «zürcher student/das konzept» bis Februar 1976 für Fr. 21.- (=das konzept allein siehe Talon dort).

Name und Adresse:
Mit 30 Rp. frankiert einsenden an: «zürcher student», Rämistr. 66, 8001 Zürich.

Analytische Gruppendynamik
Verlangen Sie das ausführliche Programm der Veranstaltungen 1975.
Gruppenodynamik zu erschwinglichen Preisen mit Vergünstigungen für Studenten.
Arbeitsgemeinschaft Schweiz der Gesellschaft für Analytische Gruppendynamik
8307 Effretikon
Wangenerstrasse 5 Tel. (052) 32 51 68

MOBIL Immobilien-Treuhand

Dietikon-Zürich
Zentrumsüberbauung Rosengarten
Ladenlokal zur Neuöffnung einer APOTHEKE
Einzugsgebiet ca. 8000 Einwohner, günstige Mietbedingungen. Bezug ca. Sommer 75. Interessenten erhalten weitere Auskünfte

8086 Zürich
Obstgärtenstr. 19
Telefon 01 28 38 25

KENJI-KAN ZÜRICH
KARATE, JUDO, JIU-JITSU, AIKIDO
KARATESCHULE KIOTO
ZÜRICH'S ERSTE KARATESCHULE
Tel. (01) 25 66 92 / 25 05 23 / 25 11 30

Vertrauen Sie mir Ihre Dissertation, Lizentiatsarbeit
usw. an. Ich tippe sie schnell, sauber und preisgünstig mit meiner IBM Executive (Buchschrift) druckfertig ab. Referenzen vorhanden.
Telefon (01) 78 48 20

Ihre Dissertation Lic.-Arbeit
schreibe ich druckfertig mit einer IBM-Kugelkopf-Maschine (div. Schriften) zu günstigen Preisen.
Marcel Keller, Bachstr. 4, 8134 Adliswil
Tel. 01/91 92 32 (18-21 Uhr)

Bei Nachbestellung von alten Nummern bitte Fr. 1.50 in Briefmarken belegen.

HOTEL SCHATZALP
sucht für sein Alpinum (7000 Pflanzen in 600 Sorten) während der Sommeraison 1975 einen

LEITER FÜR BOTANISCHE EXKURSIONEN
Interessenten oder Interessentinnen, welche sich berufs- oder hobbyhaft mit dem Gebiet der Botanik beschäftigen, sind gebeten, sich mit der Direktion, Hotel Schatzalp, 7270 Davos, Tel. 3 58 31, in Verbindung zu setzen.

Spanischkurse für Ausländer
Unterricht - Diplome - Ausflüge - Zusammenkünfte
Man gewährt Studienstipendien
Lingualand
Apartado 10.228 Valencia 9
Spanien

ZÜRICH

Wir suchen einen fähigen LEITER

für unsere Buchhandlung für MEDIZIN UND PSYCHOLOGIE

Eintritt nach Übereinkunft.
Bitte schreiben oder telefonieren
Sie an Herrn Walter Jäger,
Direktor der Buchhandlung und
des Verlages Hans Huber, 3000 Bern 9,
Tel. (031) 24 25 33

Lehrbücher und Fachbücher für Technik, Betrieb und Wirtschaft
Alle Neuerscheinungen in unseren Fenstern und auf den Ladentischen.
Buchhandlung zum Elsässer
Arnold & Stamm AG, 8001 Zürich
Limmatquai 18, Tel. (01) 47 08 47/32 16 12

APOTHEKE OBERSTRASS ZÜRICH
Dr. Peter Eichenberger-Häffiger
Universitätsstrasse 9 Tel. (01) 47 32 30
PHARMA TIP:
Warum sind Sie noch nicht erkältet? Warum haben Sie noch keine Grippe? Was, Sie haben sich frühzeitig warm genug angezogen, Sie haben Ihren Luftbefeuchter in Betrieb genommen? Aha, Sie hatten etwa Halbesil und haben sofort gegurgelt und gelutscht - na ist für uns nichts drin, vielleicht sind Sie ein anderes Jahr etwas sorgloser.

Projektstudium an der ETH im Eimer

Begräbnis ohne Leiche

Dass die Studenten der Abteilung für Naturwissenschaften an der ETH die Durchführung von grundlegenden Studienreformen probieren, darüber war im «Zürcher Studenten» schon einige Male zu lesen (zuletzt in Nr. 6/74). Vom Absterben dieses jüngsten Sprosses des dornerneichen ETH-Reformstrahls berichtet der folgende Artikel: es scheint nämlich, dass die Schulleitung mit Unterstützung der Abteilung dem projektorientierten Studium (POST) endgültig den Gnadenschuss gegeben hat. Ein Begräbnis wird allerdings nicht stattfinden: was von einer einst fortschritt-

lichen Idee nach deren Kreislauf durch die verschiedensten Reformgremien und Entscheidungsinstanzen übriggeblieben ist, ist kümmerlich und verdient den Namen Reform nicht mehr. Einmal mehr lässt sich lehrstückhaft aufzeigen, wie es um die Demokratie an unserer Hochschule bestellt ist. Im folgenden wird versucht, die Erfahrungen, die gemacht wurden, einem breiteren Kreis zugänglich zu machen, die Möglichkeiten von Reformen in der heutigen Situation zu überdenken und daraus die nötigen Konsequenzen zu ziehen. Barbara Manthey, Walter Brunner

Grundzüge des POST

Um besser beurteilen zu können, welche Zugeständnisse von den studentischen Initiativen im Laufe der Zeit gemacht werden mussten, seien die Grundzüge für ein projektorientiertes Studium kurz zusammengefasst: Das Studium soll nicht ein blosses Vermitteln von Theorien und Arbeitsmethoden sein. An die Stelle der heutigen rezeptiven Art des «Lernens von Wissenschaft» soll ein aktives, selbständiges Erarbeiten treten. Möglich gemacht wird das durch Teilnahme an einem laufenden Forschungsprojekt, durch forschendes Lernen also. Damit wird nicht nur gelernt, wie man Fragen beantwortet, sondern auch, wie konkrete Fragen anhand einer allgemeinen Problemstellung gestellt werden.

Das individuelle Konkurrenzverhalten, ein prägendes Merkmal des heutigen Studiums, soll von einer echten Bereitschaft zur Zusammenarbeit abgelöst werden. Erreichen kann man das durch Gruppenarbeit, gemeinsame Arbeitsbereiche und Aufgabe der Individualbeurteilung in Prüfungen. Ebenfalls von der Gruppe gemeinsam soll der notwendige Stoff für das Studium bestimmt werden. Das Ziel ist dabei ein Abbau der Fremdbestimmung, wie sie im klassischen Studienbetrieb üblich ist. Gleichzeitig übt die Gruppe das gemeinsame Finden von Entscheidungen und die sachliche Diskussion über die notwendigen Grundlagen. Die Reflexion über die gesellschaftliche Relevanz der geleisteten Arbeit kann bei einer solchen Gestaltung des Studiums nicht länger ausgelassener werden. Sie wird Teil der naturwissenschaftlichen Ausbildung. Damit die Auseinandersetzung mit den Folgen und der Bedeutung

der naturwissenschaftlichen Arbeit für die Gesellschaft sachlich geführt werden kann, ist die Teilnahme von Geistes- und Sozialwissenschaftlern vorzuziehen. Alle Gruppenmitglieder zusammen müssen an der Integration der verschiedenen Fachbeiträge arbeiten, um so zu «umfassenden» Antworten auf die Probleme zu gelangen. Wie die Späne flogen

Wie stark solche Forderungen, abgeleitet aus einer Kritik der tradierten naturwissenschaftlichen Ausbildung, an den Grundfesten des Selbstverständnisses der ETH-Koryphäen rütteln, zeigten die Reaktionen. Waren dies anlässlich der Veranstaltungen im WS 72/73 noch diffus, so formierte sich der Widerstand schon bald handfester. Wie bereits erwähnt, brachte der Minderheitsantrag der Dozentenfraktion den AR-Antrag für zwei Assistenten zu Fall. Der erste Kompromiss war schon, dass die Hälfte des Studiums die «Grundlagenausbildung» auf klassische Art vermitteln sollte. Ein POST nach dem 2. Vordiplombaut demnach auf einer sehr unglücklichen Basis auf. Die vier Semester sind ja keineswegs als Vorbereitungsstufe gedacht, und der Stoff ist entsprechend nicht auf die spätere Tätigkeit ausgerichtet. Im weiteren wird so während der ersten Hälfte des Studiums etwas eingeebnet, was später nur noch als negative Norm in Erscheinung treten sollte: Konsumverhalten und Konkurrenz. Die Arbeiten der Planungsstelle förderten weitere Einschränkungen zutage; beispielsweise lassen sich angesichts der kurzen Dauer und der Forderung nach Gleichwertigkeit der Prüfungen die Vorlesungen und Übungen der oberen Semester nicht integrieren. Dies bedeutet, dass neben der Arbeit am Projekt

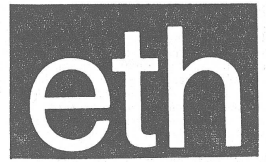
und der dadurch bedingten Vertiefungs- ausbildung der übliche Diplomstoff auch noch aufgenommen werden muss. An dieser Stelle drängt sich unseres Erachtens die Frage auf, ob das POST nicht schon mit diesen Einschränkungen «gestorben ist». Ein Vergleich mit den Grundanforderungen an ein projektorientiertes Studium zeigt, wieviel bereits hier aufgegeben wurde. Alle weiteren Kompromisse, die eingegangen werden mussten, erschienen nach einem solchen «Sprung» gar nicht mehr so schlimm. Uns scheint, dass hier eine stärkere Reflexion über Ziele und Möglichkeiten der Reformforderungen bei allen Beteiligten hätte Platz greifen müssen. Dies ist nicht als Kritik beispielsweise an der Planungsstelle gemeint, sondern als Aufforderung an alle, die sich für Reformen an dieser Schule engagieren.

Weitere Abstriche

Im AR folgten dann die weiteren Abstriche: Gleichwertigkeit der Prüfungen für alle Diplomanden. Eine Forderung, die durchaus akzeptabel wäre, nur heisst im ETH-Sprachegebrauch gleichwertig eben gleich. Eine Prüfung anhand der Projektarbeit, eine Art Thesenverteidigung, wurde nicht akzeptiert. Auch von einer institutionalisierten gruppendynamischen Betreuung blieb nicht viel übrig. Gerade jene Stelle war suspekt, die bei der Bewältigung der Probleme und Spannungen, die sich bei intensiver Zusammenarbeit in einer Gruppe ergeben, hätte helfen können. Eine Schlussabstimmung fand im AR nicht statt. Diese hätte nochmals Gelegenheit geboten, darüber zu diskutieren, wieweit diese Forderungen noch den Namen projektorientiertes Studium verdienten. Wer weiss, ob auch nach einer solchen Diskussion der AR den Antrag noch einmütig an die Schule hätte weiterleiten können.

Resultat unannehmbar

Die letzten Abstriche werden nun nicht mehr gemacht. Die offizielle Antwort auf den Brief des Präsidenten steht noch aus; der AR hat sie in seiner Sitzung vom 19. Februar zu geben. Die primär betroffenen Studenten, das 5. Semester, haben sich bereits geäussert. Sie stellten ganz klar fest, dass von den vier Bedingungen, welche die Schulleitung erfüllt haben will, jede einzelne die Durchführung bereits in Frage stellt. Die Summe aber schliesst eine Beteiligung gänzlich aus. Das Experiment dauert nur vier Semester, der Einstieg einer zweiten Generation nach einem Jahr ist ausgeschlossen.



Die Schlussarbeit muss dergestalt sein, dass jeder Student einzeln benotet werden kann. Die vorgeschlagene Bewertung bestanden/nicht bestanden ist für die Schule nicht akzeptabel. Der Widerspruch zur Forderung nach Abbau des Konkurrenzverhaltens ist offenkundig. Für das POST können keine Assistentenstellen zur Verfügung gestellt werden, da gespart werden muss. Die Durchführung hängt damit von den Instanzen ab, die eigene Stellen abtreten sollten. Ebenso ist eine zusätzliche Finanzierung von Betreuern aus der Rubrik Unterricht und Forschung ausgeschlossen. Bis zum 15. April müssen nicht nur die Projekte definiert und alle Beteiligten benachrichtigt sein, sondern auch ein detaillierter, vier Semester umfassender Kostenvorschlag von der Schulleitung gebilligt sein.

Gerade die letzte Bedingung macht deutlich, wie gesickt an dieser Schule Reformansätze gekillt werden: Zuerst arbeitet eine Planungsstelle sechs Monate an elementaren Fragen, um dann auszulaufen; die Studenten müssen sich während des Semesters für das Vordiplom vorbereiten, und dann wird, in nur zwei Monaten ein fertiger Kostenvorschlag verlangt. Einmal mehr hat sich die Obrigkeit als entscheidendes Reformhindernis gezeigt. Der Zeitpunkt scheint gekommen, sich nach anderen Ansätzen zur Veränderung der Studiendition umzusehen. Müssen wir nicht dazu übergehen, uns die Lehrinhalte, die uns auch weiterhin vorenthalten werden sollten, selbst zu beschaffen? Ist die Zeit gekommen, wo es Abschied zu nehmen gilt von allen Reformträumen, die sie sich immer wieder als Illusionen entpuppen? Uns scheint, dass die Zeit sinnvoll eingesetzt werden könnte, wenn wir dazu übergehen, in Selbsthilfe jene Fragen anzugehen, die in unserer Ausbildung zwar unüberschaubar auftauchen, aber dennoch nicht zum Gegenstand einer sachlichen Auseinandersetzung werden sollen. Denn eines ist sicher: die Auseinandersetzung muss geführt werden. Barbara Manthey, Walter Brunner

Zum Verständnis der heutigen Situation

sei zuerst die historische Entwicklung kurz skizziert. Während im benachbarten Ausland bereits Versuche mit projektorientierten Studiengängen unternommen wurden, war das Wort POST bei uns erst ein Geheimpfad für einige wenige. Im WS 72/73 führte dann die Abteilung X drei Veranstaltungen zum Thema «Reformmöglichkeiten des Studiums in Naturwissenschaften» durch. Erstmals an der ETH wurde dabei auch das projektorientierte Studium vorgestellt und diskutiert. Die Veranstaltungen waren von der studentischen Arbeitsgruppe für Hochschulreform angeregt und organisiert worden. Die gleiche Gruppe leistete den ersten Beitrag zu einer konkreten Anwendung der skizzierten Ideen; sie stellte im Abteilungsrat (AR) den Antrag, von der Schulleitung zwei Assistentenstellen zu fordern. Diese sollten während eines Jahres die Möglichkeiten abklären, die es an der Abteilung und der Schule für projektorientierte Studien gibt.

Laufend Kompromisse

Der Antrag wurde mit grosser Mehrheit (gegen die Stimmen der Dozenten) verabschiedet, fand aber beim damaligen Präsidenten Hauri keine Gnade. Er machte sich die Argumentation der Dozenten zu eigen, und überliess es erst dann einzusetzen seien, wenn konkrete Vorschläge für Projekte vorlägen. Dass diese zwei Assistenten erst die Möglichkeiten solcher Vorschläge überhaupt abklären sollten und aufgrund dieser Arbeiten konkrete Projekte gefunden werden könnten, übersah er grosszügig. Ein halbes Jahr später fand man sich in einem ersten «Kompromiss»: Einige Dozenten hatten Themen definiert, in deren Rahmen sie ein POST an ihren Instituten möglich machen wollten. Auf den Antrag des ARX setzte der neue Präsident Ursprung, diesmal eine Halbsassistenten für sechs Monate ein. Mit dieser Planungsstelle sollten die Vorschläge geprüft und Randbedingungen für einen alternativen Studiengang ab 2. Vordiplom festgelegt werden.

Verstärkt durch eine gleich dotierte Stelle des Naturwissenschaftlichen Vereins (NV, Fachverein der Studenten), wurden die Arbeiten vorangetrieben und ein Bericht abgeliefert. Die darin enthaltenen Vorschläge wurden an einer Abteilungsvollversammlung und im ARX diskutiert. Die Szene hatte sich weiter gewandelt, das zeigte sich schon in den ersten Minuten der Vollversammlung. Noch war zwar mächtig für Reformen, sie hätten sich aber an geltende Reglemente und Verordnungen zu halten. (Wieweit diese Auffassung den Intentionen der Übergangsregelung und der sogenannten Experimentierphase entspricht, braucht hier nicht erläutert zu werden.) Die Anträge aus dem Planungsbereich waren reichlich «entschärft», stiessen in etlichen Punkten auf vehemente Gegnerschaft bei den Dozenten. In mühsamer Kompromissarbeit fand man sich zu einem Antrag an die Schulleitung. Am 22. Januar kam nun die Antwort: die Schulleitung hat nochmals den Hobei angesetzt und beinahe alle «Unebenheiten» entfernt. Danach könnte sie «Hand bieten zu einem derartigen Experiment» und sieht der weiteren Entwicklung «mit Interesse» entgegen! Einmal mehr liegt der Schwarze Peter bei den Studenten, haben sie doch anzugeben, wieweit sie nun mitarbeiten wollen. Sie werden allerdings kaum bereit sein, weiterhin dieses Spiel mit sich treiben zu lassen.

Sozialwissenschaften an der ETH

Nickerchen für Ingenieure

Seit anderthalb Jahren finden an der Abteilung IIBB der ETH (Elektrotechnik) Vorlesungen statt im Rahmen des Fächerzyklus «Mensch-Technik-Umwelt» (MTU). Diese Veranstaltungen sollen, wie ihr geistiger Vater, Prof. Kern (Apparaturbau der Elektrotechnik), am ETH-Symposium 1973 ausdrückte, die zukünftigen Ingenieure befähigen, «ihre technischen Probleme im nichttechnischen Rahmen (zu) sehen». Sind diese Lehrveranstaltungen, vom Ausschuss des Schulrats

vorerst als «etwas farbloses Kontrastprogramm» apostrophiert, von der Reformkommission der ETH bisweilen zum zukunftsweisenden Reformmodell emporstilisiert, diesem Anspruch bisher gerecht geworden? Wird der nächste Jahrgang Elektroingenieure, der die ETH im Herbst zu verlassen beginnt, fähig sein, gesellschaftliche Konsequenzen des eigenen Tuns zu erkennen und entsprechend zu handeln? Das folgende Kaleidoskop versucht, auf diese Frage einzugehen.

Prof. Kern, im November 1973, am Podiumsgespräch der ETH-Symposiums: «Wir haben für die Elektroingenieure folgendes eingeführt: im 5. Semester eine Vorlesungsreihe über Ökologie für Ingenieure, dann im 6. Semester nach einer Einführung in Probleme der Volkswirtschaft eine Gegenüberstellung des wirtschaftlichen Wachstums und des ökologischen Gleichgewichts. Dann folgen verschiedene soziologische Aspekte, nämlich Einführungen in die Grundlagen der Soziologie, der Arbeitsphysiologie, der Arbeitspsychologie und Rechtslehre, in weitere nichttechnische Bereiche also, mit denen der Ingenieur in der Praxis in Berührung kommt. Und im 8. Semester sollen die Studenten in Gruppen Themen aus dem «Mensch, Technik, Umwelt»-Bereich bearbeiten. Das Ergebnis dieser Gruppenarbeiten entscheidet mit über die Zulassung zum Abschlussdiplom. Das mag etwas repressiv erscheinen, aber das Symposium hat gezeigt, wie wichtig es ist, dass sich jeder mit solchen Problemen auseinandersetzt.»

und Arbeitsphysiologie ausgewählt worden. Sie sind dem menschlichen Körper und dem neuesten Stand des Wissens angepasst, und sie müssen wirklich sehr bequem sein, schläft doch ein Student schon zu Beginn der Soziologievorlesung ein. Warum ist er wohl gekommen? Offensichtlich vermag diese Soziologie – ihr Inhalt und die Form ihrer Vermittlung (Vorlesung) – ihn und die meisten seiner Kollegen nicht zu begeistern.

Wäre es nicht besser, statt einer allgemein gehaltenen Vorlesung diverse Probleme, mit denen wir uns an der ETH konfrontiert sehen, von der Seite der Soziologie her zu beleuchten? Das würde uns Elektroingenieurstudenten für ein Fach, das uns nicht nur in seiner Sprache als ein total fremdes und neues gegenübertritt, mehr motivieren als die trotz bestem Willen trockene Abhandlung diverser Grundbegriffe und -ismen. Um ein Beispiel zu nennen: Mädchen sind bei uns im Semester eine rare Sache. Von 709 Studenten waren im letzten Jahr nur sieben weiblicher Geschlechts. Dazu wäre doch von Soziologenseite her einiges zu bemerken: Das hängt mit der verschiedenen Rolle von Mann und Frau in unserer Gesellschaft zusammen, mit Machtverteilung, Technik ist Macht, und es gibt offensichtlich Mechanismen, die Frauen hindern, an dieser Technik zu partizipieren. Solche problembezogenen Fragestellungen gäbe es viele. Die Schwierigkeit, uns nach drei Jahren Studium ohne Einbezug gesellschaftlicher Probleme plötzlich Soziologie usw. schmackhaft zu machen, ist nicht. Sie ist hauptverantwortlich für den fast leeren Hörsaal.

min ist, weiss auch Prof. Ulich. Eine gute Gelegenheit für uns Studenten, das Wochenende in einem ohnehin strengen siebten Semester auf Kosten von «Mensch, Technik, Umwelt» etwas zu verlängern. Der Freitagnachmittag für «obligatorische» sozial- und geisteswissenschaftliche Fächer – das ist an der Abteilung IIBB Tradition: Schon im alten Studienplan waren die Fächer Wirtschaftswissenschaften und Rechtslehre dorthin verbannt gewesen. Dass damals die Besuchsfrequenzen höher lagen, hat seinen Grund nicht in der guten alten Zeit; nein, eine der beiden Disziplinen wurde im 1. Vordiplom geführt...

Die Exkursion zu Von Roll ist obligatorisch für alle jene, die beim ersten Mal nicht dabei waren. Auf der Fahrt nach Gerlafingen werden uns «Checklisten für die ergonomische Analyse der Arbeit» ausgeteilt. Das tönt sehr wissenschaftlich und ist es offensichtlich auch. Thema der Exkursion sind die Arbeitsprozesse der Schwerindustrie. Auf der Checkliste sind alle wichtigen Punkte, auf die es bei der Analyse ankommt, aufgeführt. Uns bleibt nur noch übrig, die richtigen Antworten auf die Fragen zu finden und einzusetzen. «Wird in Schichten gearbeitet?», heisst es da z. B. im Abschnitt «Arbeitsverfahren». Traut man uns eigentlich nicht mehr zu, diese Fragen selbst zu suchen und zu stellen? Haben uns denn drei Jahre ETH-Studium wirklich so phantasielos gemacht, dass überhaupt keine

Zürichs grösste Auswahl
Tolli Tschiiis
i jedere Form
poschtet me
bim Willy Korn
Jeans-Shop Rethausbrücke
Schöpfe 2
Jeans-Shop Rigiplatz
Universitätsstr. 102
Gratisanpassung Legi 5% Rabatt

Hans Huber
ein Synonym für Medizin und
Psychologie
Hans Huber
das Sortiment mit der klaren Konzeption
und dem grossen Laden
Hans Huber
Buchhandlung für Medizin und Psychologie
Zeltweg 6
beim Schauspielhaus
01 34 33 60

Eine Woche vor besagter Soziologievorlesung, Arbeitsphysiologie, ebenfalls

Fortsetzung von Seite 5

Initiative mehr übrigbliebe? Und wie verträglich das mit dem grossen Wort, das Prof. Kern (immer noch am selben Podiumgespräch), gesprochen hatte: «Ich bin der Meinung, dass die Hochschule Wesentliches dazu beitragen soll, dass die schöpferische Phantasie angeregt wird bei den jungen Menschen.»

Ein wenig Platz für eigene Ideen bleibt allerdings am Ende der Seite in einer typischen Alibirubrik, «allgemeine Kritik» genannt. Doch bei den ältesten Studenten bleibt diese Rubrik leer. Sie sind froh, wenn der «Arbeitsnachmittag» bei Von Roll ein Ende nimmt; ein Imbiss im Werkhotel wartet auf sie – die Herren von der Industrie möchten ein gutes Verhältnis mit den zukünftigen Kadern pflegen. Die Möglichkeit zu Fragen wird kaum benützt, und auf der Heimfahrt denkt wohl manch einer ungerne daran, dass die Besprechung der Exkursion – zwei Wochen später – für das Testat obligatorisch ist.

Akkordsahen wir bei Von Roll. Akkord hiess auch ein Thema in der Vorlesung über Arbeitspsychologie. Ihm wurde angekreidet: hohe Fehlzeiten, Verkümmernlassen der schöpferischen Fähigkeiten, grosse Rotation der Arbeitskräfte usw. Fortschrittliche Sozialtechnologien schlagen deshalb vor: job rotation (rotierende Beschäftigung an verschiedenen Arbeitsplätzen), job enlargement (Bereicherung der Arbeit, höhere Ansprüche an den Arbeiter) und Gruppenarbeit (Experimente bei Volvo und Fiat). Dass das Akkordsystem ein wesentlicher Inhalt der italienischen

Arbeitskämpfe 68/69 gewesen war, wird uns nicht gesagt; wie die Arbeiter über den Akkord denken, wie sie die Norm zu unterlaufen versuchen, teilweise unter Umgehung von Sicherheitsvorschriften, wie sie den Akkord kritisieren – das wird verschwiegen. Warum denn? Wir werden mit dem Standpunkt des Unternehmers konfrontiert – aber werden wir dereinst denn alle in Führerpositionen stehen? Die Zukunft sieht da anders aus. Ist eine Ausbildung, die uns mit so einseitigen Standpunkten konfrontiert, nicht einseitig politisch?

Oft wurde behauptet, die MTU-Veranstaltungen seien interdisziplinär. Die Leute, die das sagen, wissen nicht, wovon sie sprechen. Interdisziplinarität ist mehr als das blosses Aneinanderreihen von verschiedenen Fächern, die den engen Rahmen der Elektrotechnik sprengen. Interdisziplinarität heisse Beziehungen schaffen zwischen diesen Disziplinen, auf diesen Querverbindungen weitermarschieren, heisse daher auch, neue Möglichkeiten der Stoffvermittlung zu suchen.

«Zusammenhänge werden nicht im Aneinanderreihen von Vorlesungen ersichtlich, sondern in der umfassenden Untersuchung konkreter Probleme», schreiben einige Studenten 1973 auf einem Flugblatt, und es scheint, dass damit ein Hauptpunkt heutiger Kritik am MTU vorweggenommen wurde. In der Tat werden durch die heutige MTU-Konzeption – isolierte Vorlesungen verschiedener Disziplinen, keine Förderung studentischer Initiative und Phantasie, keine Eingliederung ins Normalstudium – Zusammenhänge eher verschleiert

denn erhellt. Das MTU als Alibi, als menschen- und umweltfreundliches Feigenblatt der «fortschrittlichen» Abteilung IIB – wer sich dafür interessiert, was es mit diesem «Fortschritt» auf sich hat, der komme uns doch mal an einem Freitagnachmittag besuchen!

Man könnte jetzt das MTU bequem liquidieren mit der scheinbar logischen Begründung, es sei ja offensichtlich bei den Elektroingenieuren kein Bedürfnis für eine vertiefte Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen vorhanden.

Nicht scheinbar logisch, aber um so vernünftiger wäre die Folgerung, dass an dieser MTU-Konzeption nicht alles stimmt und dass es daher so nicht weitergehen darf. Der teilweise Misserfolg dieses Versuchs muss eingestanden und die Folgen daraus müssen gezogen werden. Schliesslich steckt die ETH ja seit einiger Zeit in einer Experimentierphase – wenn man auch nicht viel davon merkt. Nehmen wir diese Phase wörtlich Suchen wir für die nächsten Jahre andere Wege, um die Zusammenhänge zwischen praktischer Ingenieurarbeit und ihren gesellschaftlichen Auswirkungen aufzuzeigen! Nicht Vorlesungen ohne Widerhall, nicht phantasielose «Arbeitsnachmittage», sondern vielmehr das, was die Studenten in jenem Flugblatt verschlugen: die «Untersuchung konkreter Probleme, um daran Zusammenhänge mit sämtlichen nicht-technischen Disziplinen ersichtlich zu machen», könnte uns weiterbringen. Die Gruppenarbeit im nächsten Semester ist eine erste Gelegenheit, zu beweisen, dass es auch anders geht. Felix Ritter

5. Filmveranstaltung des KStR

Bergbauern nehmen Stellung

Anlässlich der 5. Filmveranstaltung des KStR am 14. 1. 1974 mit dem Film «Wir Bergler in den Bergen» von Fredi Murer hielt Prof. A. Niederer (Ausserordentlicher Professor für Volkskunde an der Uni Zürich) ein Referat über die soziokulturellen Aspekte des Bergbauernproblems (siehe «Wir Bergler in den Bergen...», «das Konzept», Seite 9).

Sämtliche Filme, die innerhalb dieses Zyklus gezeigt werden – also auch der Film von Murer –, stammen von Schweizer Autoren, wurden in der Schweiz produziert und kamen hier in den Verleih. Vor allem aber reflektieren diese Dokumentarfilme die sozialen, ökonomischen und politischen Verhältnisse in der Schweiz; sie liefern so einen wichtigen Beitrag in der Auseinandersetzung mit unserer eigenen Realität, mit unserer Vergangenheit und Gegenwart.

Diese Diskussion ist gerade in Anbetracht des mangelhaften politischen Gewissens- und Traditionsbewusstseins unserer Bildungsinstitute, auch Mittel- und Hochschulen, von grosser Bedeutung.

Wie man bereits dem Uneritell von F. Murers Film entnehmen kann, ist sein Werk keine Dokumentation über die Urner Bergler, sondern von und mit ihnen. Diese Bevölkerungsgruppe demonstriert und erläutert selbst ihre ganz konkreten Lebens- und Arbeitsbedingungen und die spezifischen, politischen Probleme, die daraus resultieren. Das Referat von Prof. Niederer bildete einen wichtigen Diskussionsbeitrag, indem es die subjek-

tive Darstellungsweise des Films durch die allgemeinen, theoretischen Aspekte des Bergbauernproblems unterstützte und durch mögliche Perspektiven in Bezug auf die Veränderung der Produktionsverhältnisse ergänzte.

Die überaus grosse Besucherzahl an der Veranstaltung und die rege Beteiligung an der Diskussion deuten auf ein allgemeines Interesse an diesem Themenkreis. Daher hielt es der KStR für notwendig, das Referat zu publizieren und so einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. KStR

Studentische Kinderkrippen

Plätze frei!

In der Kikri-ETH und der Kita an der Rämistrasse werden auf Schulbeginn 1975 einige Plätze frei. Interessentinnen melden sich

• Angehörige der ETH: bei der Kikri-ETH, Hochstr. 60, Tel. 47 26 93 (Ganztageskinderstätte, aufgenommen werden Kinder ab einem Jahr).

• Angehörige der Uni: beim KStR der Universität Zürich, Rämistrasse 66, Tel. 34 58 25 (Ganztageskinderstätte für Kinder ab drei Jahren)

Im übrigen wird der «zürcher student» in einer der nächsten Nummern ausführlich über die studentischen Kindertagesstätten an Uni und ETH berichten.

+GF+

Auf der Suche nach optimaler Oberflächenbehandlung

Die Oberflächenbehandlung von Produkten in Giessereien, im Maschinenbau, in Schmiede- und Walzwerken, im Schiffsbau und im Kunststoffsektor bringt vielfältige Probleme. Mit geeigneten Schleudertrockenanlagen aus unserem reichhaltigen Bauprogramm lösen wir sie.

Wir beabsichtigen, die Entwicklungsarbeit auf diesem Gebiet zu intensivieren. Darum suchen wir einen

Maschineningenieur ETH

Schwerpunkte seiner Tätigkeit:

- mechanische, thermodynamische, aerodynamische und chemische Probleme im Hinblick auf den Strahlvorgang erkennen und lösen
- die neuen Erkenntnisse in einer systematischen Grundlagenammlung verarbeiten
- eine EDV-Programmbibliothek aufbauen.

Unser neuer Mitarbeiter muss ein abgeschlossenes Hochschulstudium Richtung Maschinenbau nachweisen. Wünschenswert wären ferner Kenntnisse in der EDV sowie Grundlagen in Englisch und Französisch.

Wenn Sie uns schreiben, legen Sie bitte Ihren Lebenslauf und Zeugniskopien bei. Wir erteilen aber auch gerne weitere Auskünfte über Tel. 053/82039.

+GF+ Georg Fischer Aktiengesellschaft
8201 Schaffhausen
Personalabteilung für Angestellte

Bäggli-Hotels AG

Marktgasse 17, Tel. 34 15 30

Hotel Rothus, 8001 Zürich
Restaurant Golden Bar, 1. Stock

Sehr preiswerte, gutbürgerliche Küche. Tellerservice ab Fr. 4.80 und à la carte.

Grau ist der Alltag
bunt ist die Welt ...



Machen Sie Ihren Alltag fröhlich-bunt mit Farben von Canonica!

Schaffhauserstrasse 6 (vis-à-vis Krone)
Tel. (01) 26 30 61, Zürich
Alles zum Malen

INSEAD

Europäisches Institut für Unternehmensführung
in FONTAINEBLEAU Frankreich

Anmeldefrist: 15. März 1975, für den postuniversitären Jahreskurs 1975/76

Auskunft und Anmeldeformulare:

Service d'Admission
INSEAD
Bvd. de Constance
F-77305 Fontainebleau
Tel.: (direkt) 00 33 1 422 48 27



freihofers ag

Buchhandlung für Wissenschaft und Technik

Universitätstrasse 11
8006 Zürich
Telefon 47 08 33 / 32 24 07

Wir bedienen Sie jetzt auf zwei Etagen.

Fachbuchhandlung für Naturwissenschaft und Technik

Unsere Spezialgebiete:

Mathematik
Physik
Chemie
Geologie
Mineralogie
Geographie
Astronomie
Zoologie
Botanik
Biologie
Landwirtschaft
Elektrotechnik
Datenverarbeitung
Maschinenbau
Bautechnik
Wirtschaft

Freihofers AG

Buchhandlung für Wissenschaft und Technik
3006 Zürich
Universitätstrasse 11
Tel. 47 08 33 / 32 24 07

Ihr Brillenspezialist für Augenoptik + Kontaktlinsen



Welcho-Optik

Welchogasse 4
8050 Zürich
Telefon 01/46 40 44

gewährt Studenten

20% Rabatt
auf Brillen

10% Rabatt
auf Sonnenbrillen, Feldstecher, Höhenmesser, Lupen und Kompass

Harte Kontaktlinsen und weiche Kontaktlinsen

Preise auf Anfrage

Ansprechende Auswahl günstige Preise

finden Studenten in unseren Gastbetrieben

Mensa der Universität	Künstlergasse 10
Unibar	Univitätsgebäude
Erfrischungsraum	Institutsgebäude Freiestr. 36
Erfrischungsraum	Zahnärztliches Institut
Erfrischungsraum	Med. vet. Institut im Kantonalen Tierspital
Olivengarten	Stadelhoferstrasse 10 (auch 1. Stock)
Frohsinn	am Hottingerplatz
Hotel-Restaurant Rütli	Zähringerstrasse 43

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Auch an den Tourenfahrer haben wir gedacht!

Sie finden bei uns Tourenskis, Tourenbindungen, Lederschuhe, Felle, Gamaschen, Rucksäcke, Harschisen usw.

STADISPORT

8005 Zürich
Josefstrasse 59
Telefon 01 44 14 88
Donnerstag Abendverkauf
Durchgehend geöffnet
Parkplatz